

Zeit & Schrift

„Kauft die rechte
Zeit aus!“

(Eph 5,16)

**Die Wirkung
von Gottes Wort**

**Vom Schmerz
Gottes**

**Wer im Glashaus
sitzt ...**



Editorial

Noch nicht gesiegt

Michael Schneider 3

Post

Die des Weges sind

Klaus Braselmann 4

Hanswalter Giesekus 5

Bibelstudium

Die Wirkung von Gottes Wort

Philip Nunn 6

Vom Schmerz Gottes

Hanswalter Giesekus 13

Hier bin ich

Horst von der Heyden 20

Bibel im Alltag

Stolz und Vorurteil bei der Bibelauslegung

David R. Reid 22

Wer im Glashaus sitzt ...

Ulrich Müller 26

Kurzpredigt

Wenn aus Zweifel Glaube wird

Benjamin Piel 34

Die Rückseite

Ich bin der Weg

Brett Blair 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

12. Jahrgang 2009

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake

Im Breiten Feld 23

77948 Friesenheim

E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider

Talstraße 7

35394 Gießen

E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden

Thüringer Straße 14

57299 Burbach

E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden

Thüringer Straße 14

57299 Burbach

E-Mail: mail@zs-online.de

Tel.: (02736) 6021

Digitale Fassung:

(kostenloser Download)

www.zs-online.de

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck

Deutsche Bank 24 AG Berlin

BLZ 100 700 24

Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH

57290 Neunkirchen/Siegerland

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Noch nicht gesiegt

In diesen Tagen ist der Name Charles Darwin in aller Munde. Am 12. Februar jährte sich sein Geburtstag zum 200. Mal, und auch sein Hauptwerk, *Die Entstehung der Arten*, kann 2009 ein rundes Jubiläum feiern: Es wird im November 150 Jahre alt. Darwin war nicht der Erste, der sich Entstehung und Geschichte der Lebewesen als evolutionären Prozess vorstellte, aber er war derjenige, der dieser Theorie in der Wissenschaft zum Durchbruch verhalf. Heute gilt er als „einer der Baumeister unserer Gegenwart“, der einen „bedeutenden Anteil an der Formung des modernen Geistes“ gehabt habe; sein Buch *Die Entstehung der Arten* sei „eine Wendemarke im abendländischen Denken“.¹

In der breiten Öffentlichkeit hat sich Darwins Theorie freilich – zum Ärger der Biologen – auch nach 150 Jahren noch nicht völlig durchgesetzt. In den USA bekannten sich 2006 bei einer Gallup-Umfrage gerade einmal 12 % der Befragten zur Evolutionslehre; 53 % vertraten die Ansicht, der Mensch sei so von Gott geschaffen worden, wie er heute existiert, 31 % glaubten zwar an eine Entwicklung, aber unter Gottes Führung.² In Darwins Heimatland Großbritannien stimmten bei einer BBC-Umfrage im selben Jahr immerhin 48 % der Evolutionstheorie zu, aber auch hier bekundeten 22 % ihren Glauben an eine Schöpfung, weitere 17 % sprachen sich für „Intelligent Design“ aus.³ Selbst im säkularisierten Deutschland liegt der Anteil der Evolutionisten an der Gesamtbevölkerung laut einer forsa-Umfrage des Jahres 2005 „nur“ bei 61 %; ein Viertel der Befragten (25,2 %) votierte für eine von Gott bzw. einem höheren Wesen gesteuerte Entwicklung, 12 % bekannten sich

zum biblischen Schöpfungsglauben.⁴ Zwar scheint die Anzahl der Evolutionsanhänger hierzulande in den letzten Jahrzehnten stetig zugenommen zu haben (1970: 38 %; 1988: 48 %),⁵ aber angesichts der jüngsten Kreationismusdebatten in den Medien befürchten manche Evolutionsbiologen inzwischen eine Trendwende, zweifelten doch 2007 sogar 12,5 % der Studienanfänger im Fachbereich Biologie der Universität Dortmund daran, dass es je eine Evolution gegeben habe.⁶

Darwins erklärtes Ziel war es, eine Theorie zu entwerfen, die den Glauben an Gott überflüssig machte. Dass seine Alternative ebenfalls ein hohes Maß an Glauben erfordert, ist eine Tatsache, die nur von wenigen Evolutionisten offen zugegeben wird. Einer von ihnen war der schottische Anthropologe und Darwin-Biograf Arthur Keith (1866–1955), der freimütig bekannte: „Die Evolution ist unbewiesen und unbeweisbar. Wir glauben aber daran, weil die einzige Alternative dazu der Schöpfungsakt eines Gottes ist, und das ist undenkbar.“⁷

Ob es viel „denkbarer“ ist, dass sich aus dem Nichts alles von selbst entwickelt hat? Gilbert Keith Chesterton (1874–1936) bezeichnete diese Logik mit Recht als „absurd“.⁸

Gewiss liefert uns die Bibel keine wissenschaftliche Theorie über die Entstehung des Universums und des Lebens; sie bezeugt uns jedoch unmissverständlich, dass Gott dahinter steht (1Mo 1,1; Ps 33,6.9; Hebr 11,3). Dass diese Position auch 150 Jahre nach Darwin noch (oder wieder) öffentlich geäußert und diskutiert werden kann, ist ohne Frage ein Grund zur Dankbarkeit!

Michael Schneider

1 Janet Browne: *Über Charles Darwin, Die Entstehung der Arten*, München (dtv) 2007, S. 8, 116, 140.

2 Florian Rötzer: „Unbeliebte Evolutionstheorie“, *Telepolis* (www.heise.de/tp), 10.3.2006.

3 „Britons unconvinced on evolution“, *BBC News* (news.bbc.co.uk), 26.1.2006.

4 „Evolution – Intelligentes Design – Kreationismus“, forsa-Umfrage im Auftrag der Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland, www.fowid.de, 10.10.2005.

5 Ulrich Kutschera: *Evolutionstheorie*, Stuttgart (Ulmer) 2006, S. 237.

6 „Studenten-Umfrage: Künftige Lehrer zweifeln an Evolution“, *Spiegel online* (www.spiegel.de), 26.4.2007.

7 „Eine umstrittene Theorie“, *ideaSpektrum* 7/2009, S. 16.

8 Ebd.

Die des Weges sind

Zum Artikel von Hanswalter Giesekus in Heft 6/2008

Der Bau einer „Brücke“ zwischen der Bedeutung des Wortes *Weg*, wie sie von dem Herrn Jesus in Joh 14,6 gemeint ist, zur Bedeutung des Wortes in den im Artikel zitierten Versen der Apostelgeschichte¹, sodass „solche, die des Weges sind, – wenn auch in einem abgeleiteten Sinne – selbst *Weg* genannt werden können“, scheint mir, gelinde ausgedrückt, etwas gewagt zu sein.

Der Autor hat seinen Ausführungen das Wort des Herrn aus Joh 14,6 vorangestellt: „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben*“. Nach meiner Erkenntnis gebraucht der Herr an dieser Stelle das Wort *Weg* in einem absoluten, nur auf seine Person zutreffenden und anwendbaren Sinn, dem die übrigen im Artikel genannten Bedeutungen des Wortes nicht – auch nicht über eine „Brücke“ – gleichgestellt werden können und dürfen. Der Autor schreibt ganz richtig (S. 15): „Die Jünger des Herrn werden ja ... nicht selbst als *der Weg* bezeichnet, sondern als *solche, die des Weges sind*“. Wie Bruder Giesekus dann über die Ausführungen (S. 16), wonach die Gemeinde Jesu „durch Wort und Wandel“ den einzigen Weg, der zum Vater führt, verkündigt und bezeugt, dazu kommt, dass die Gemeinde „selbst zum Weg“ wird, kann ich – mit Verlaub gesagt – nicht nachvollziehen. Auch der Hinweis in Anmerkung 2 auf 1Kor 12,12, „wo der Leib Christi schlicht als *der Christus* bezeichnet wird“, macht die vom Autor als „Brücke“ bezeichneten Ausführungen nicht verständlicher. Denn *Leib* und *Weg* sind so unterschiedliche Begriffe, dass ich darin keine „Parallele“

erkennen kann.

Natürlich kann und sollte die Gemeinde, wenn sie denn recht steht, für andere Menschen, insbesondere für die Menschen in ihrer Umgebung, ein Weg oder ein Wegweiser zu Gott sein, so wie es auch für jeden einzelnen Christen gilt. Das hat aber nichts damit zu tun und kann nicht mit dem Zeugnis des Herrn in Joh 14,6 in Zusammenhang gebracht werden, wonach der Herr Jesus „*der Weg*“, und zwar der einzige Weg zum Vater ist. Der Versuch, diese Worte auf die Gemeinde anzuwenden, erscheint mir umso bedenklicher, wenn man mit dem Autor in Erwägung zieht (S. 16), dass der Herr Jesus „als *der Weg* zugleich auch die *Wahrheit* und das *Leben*“ ist und dass „diese drei Begriffe in ihrer Bedeutung aufs Engste miteinander verknüpft“ sind. Die Gemeinde wird aber nirgendwo in der Schrift als „*die Wahrheit*“ bezeichnet.²

Bei konsequenter Weiterführung der Gedankengänge des Artikels könnte man sogar zu der von katholischer Seite vertretenen Auffassung von Gemeinde (Kirche) gelangen, wonach außerhalb der (katholischen) Kirche kein Heil erlangt werden kann. Ich möchte Bruder Giesekus diese Gedankengänge nicht unterstellen, doch wenn die Gemeinde (Kirche) selbst zum Weg im Sinne von Joh 14,6 wird, dann liegt unter Berücksichtigung des zweiten Satzteils von Joh 14,6, der klarstellt, dass es sich bei dem Weg um den einzigen Weg zu Gott handelt, der Schluss nahe, dass außerhalb der Gemeinde (Kirche) kein Heil zu finden ist.

Das Fazit meines Leserbriefs: Der

1 Mit Ausnahme der Stelle Apg 22,4, wo der Apostel nach meinem Verständnis nicht den Weg der Christen, sondern seinen eigenen Weg (des Gesetzes) meint, den er bis zum Tode (der von ihm verfolgten Christen) verfolgt hat. Dieser Meinung sind offensichtlich auch die Herausgeber der Scofield-Bibel, indem sie das Wort *Weg* in besagtem Vers 4 mit einem Hinweis auf Apg 8,3 und 1Tim 1,13 versehen haben.

2 Sie ist nach 1Tim 3,15 „*der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit*“.

Herr Jesus allein ist nach Joh 14,6 „*der Weg*“. Und keine Person und auch keine Institution (Gemeinde, Kirche) kann in diesem absolut gebrauchten Sinn als „*der Weg*“ bezeichnet und dem Herrn gleichgestellt werden.

Klaus Braselmann

Antwort des Autors:

Das Fazit des vorstehenden Leserbriefs wird von mir vorbehaltlos geteilt und nachdrücklich unterstrichen. Ich verstehe allerdings nicht, aus welcher Formulierung meines Beitrags Bruder Braselmann zu der Schlussfolgerung kommen konnte, dass ich dies darin in irgendeiner Weise in Frage stelle. Ich begrüße aber seinen Leserbrief insofern, als mir dadurch die Gelegenheit geboten wird, Unklarheiten und Missverständnisse auszuräumen, die vielleicht auch noch bei anderen Lesern vorhanden sein könnten.

Eine „Sekte“ bedeutet unbestritten eine Gemeinschaft von Menschen, die sich durch eine besondere Lehre oder Lebensweise von ihrer Umgebung abgrenzt. Wenn dementsprechend Paulus nach Apg 24,14 das einen Weg nennt, was von den Gegnern eine Sekte genannt wird, so macht dies einsichtig, dass es sich hierbei um eine Selbstbezeichnung der urchristlichen Gemeinde handelt. Bekräftigt wird diese Deutung noch dadurch, dass Paulus nach Apg 24,4 „*diesen Weg verfolgt [hat] bis auf den Tod, indem [er] sowohl Männer als auch Frauen band und in die Gefängnisse überlieferte*“. – „Dieser Weg“, das sind also hier Männer und Frauen; eine „Lehre“ bringt man nicht ins Gefängnis!³

Dass der Ausdruck Weg – mit oder ohne Zusatz – in anderen Schriftstellen die Bedeutung von „Lehre“, „Verkündigung“ oder „Nachfolge“ hat, steht

außer Frage. Bemerkenswert ist indessen, dass in manchen Fällen beide Bedeutungen ineinanderfließen und ein eindeutiges „Entweder-Oder“ nicht entscheidbar ist. Dies war der Anstoß zu fragen, ob zwischen den beiden Bedeutungen von Weg als Lehre bzw. als christliche Gemeinde nicht eine Brücke besteht und – wenn ja – wodurch diese getragen wird.

Bruder Braselmann versteht dieses Unternehmen anscheinend als den Versuch eines Brückenschlags, der die Selbstaussage des Herrn Jesus „*Ich bin der Weg*“ und die Bezeichnung derer, „*die des Weges sind*“, also der christlichen Gemeinde, in *abgeleiteter* und *abgekürzter* Weise als „*der Weg*“ verbinden soll und dadurch nivelliert. Dies ist aber in meinem Beitrag nirgendwo ausgesagt und noch viel weniger gemeint! Man könnte vielmehr die Ich-Aussage Jesu – wenn dies auch in meinen Ausführungen so nicht expressis verbis gesagt, sondern nur durch das vorangestellte Motto angedeutet ist – als den tragenden Mittelpfeiler dieser Brücke verstehen, durch den die beiden Bedeutungen miteinander verbunden sind. Dieser Gedanke wird in den Abschnitten „Zwei Bedeutungen – aber mit einer Wurzel“ und „Zwei Bedeutungen – aber mit einer Brücke“ im Einzelnen entfaltet, und ein näheres Eingehen darauf würde nur zu Wiederholungen führen. Es ging mir in meinem Beitrag wesentlich darum, die zwei Aussagenreihen, die zum einen die Einzigartigkeit und Erhabenheit des Herrn Jesus Christus als Person und in seinem Erlösungswerk betreffen, zum anderen aber die unlösbar innige Verbindung mit seiner Gemeinde herausstellen, in ausgewogener Weise zu beleuchten.

Hanswalter Giesekus

³ Die Auffassung von Bruder Braselmann, dass Paulus an dieser Stelle seinen eigenen Weg meint, den er verfolgt habe, ist für mich nicht nachvollziehbar: Paulus bezeichnet sich hier nicht als der *Verfolger eines eigenen Weges* – das war er darin sicher auch –, sondern als *Verfolger der Gemeinde*. Die angeführten Verweise der Scofield-Bibel auf Apg 8,3 und 1 Tim 1,13 stützen die Deutung von Bruder Braselmann keineswegs, vielmehr unterstreicht die erste dieser Stellen nur noch, dass Paulus mit der „Verfolgung dieses Weges“ die „Verwüstung der Gemeinde“ im Auge hatte.

Die Wirkung von Gottes Wort

Eine Studie über Psalm 119

Die Psalmen haben immer einen einzigartigen und besonderen Platz im Herzen des Volkes Gottes gehabt, und dafür gibt es gute Gründe. Sie sind Worte, die direkt an Gott geschrieben sind, die eine lebendige Beziehung zeigen und in denen leidenschaftliche Gefühle und Ausdrucksformen der tiefen Hingabe geradezu vor uns explodieren. Wir genießen sie, weil sie frisch und spontan sind und weil sie die Freuden, Sorgen und Rückschläge beschreiben, die auch wir erleben. Außerdem werden wir zu ihnen hingezogen, weil wir in jedem Psalm Aktion spüren – dass etwas passiert zwischen dem Schreiber und seinem Gott.

Reiche Vielfalt

Anders als die Briefe des Neuen Testaments wurde die Sammlung der 150 Psalmen in Israel über viele Jahre hinweg geschrieben. In ihnen spiegelt sich viel von der Geschichte Israels und einiger seiner Führer (z. B. David, Salomo und Mose) wider, was uns zu der allgemeinen Unterscheidung zwischen *Gemeinschafts-* und *individuellen* Psalmen bringt.

Wie es gewöhnlich der Fall ist, scheint Gott sein Volk besonders in Zeiten der Veränderung zu inspirieren, wenn etwas Bedeutendes im Leben des Schreibers, seiner Familie oder seiner Nation geschieht – etwas, das Anlass zur Freude oder zum Kummer gibt.

Vielleicht hast du das auf deinem eigenen Weg mit Gott bemerkt: Es sind die Zeiten der Ungewissheit, der Angst oder des Schmerzes, in denen wir Gott mit einer solchen Realität erfahren; in Zeiten des Glücks und der Freude fühlen wir uns gedrängt, unseren Herrn zu preisen. Es ist keine Überraschung zu entdecken, dass die Psalmen auch das Echo solcher Erfahrungen sind, sei es ein Sieg in Israel

oder ein Ausdruck der Verwunderung, wenn der Autor über die Schönheiten der Schöpfung nachdenkt. Manche Psalmen sind die Frucht der Überführung von einer bestimmten Sünde, andere drücken Frustration über beobachtetes Unrecht aus.

Diese verschiedenen Anlässe haben zur zweiten großen Einteilung in *Lobpreis-* und *Klagepsalmen* geführt. Die meisten Psalmen gehören einem dieser vier Typen an: gemeinschaftliche Lobpreispsalmen (Ps 113); gemeinschaftliche Klagepsalmen (Ps 80); individuelle Lobpreispsalmen (Ps 40); individuelle Klagepsalmen (Ps 13).

Es gibt auch noch andere Möglichkeiten, die Psalmen einzuteilen, z. B. in Schöpfungpsalmen (Ps 8), Königpsalmen (Ps 2), Thronbesteigungpsalmen (Ps 47), liturgische Psalmen (Ps 24), Weisheitspsalmen (Ps 1) usw.

Ein neuer Psalm

Hast du schon einmal versucht, einen Psalm zu schreiben? Denke darüber nach, was der Herr in deinem eigenen Leben oder im Leben deiner Gemein-

de getan hat. Wie passen deine Erfahrungen mit Gottes Offenbarung in der Schrift zusammen? Schreibe darüber etwas an den Herrn. Fasse deine Erfahrung in Worte. Wenn du durch eine schwere Zeit gehst, schreibe einen Klagepsalm an den Herrn. Zu einem späteren Zeitpunkt wirst du deinen Psalm lesen, und vielleicht möchtest du einige Zeilen des Lobes oder der Befreiung hinzufügen, wenn du zurückschaust und die treue Hand des Herrn siehst. Persönliche Psalmen des Lobpreises werden sicher eine Quelle zukünftiger Ermutigung sein. Vielleicht wird sich ein Freund eines Tages sogar Musik für einen deiner Psalmen ausdenken, und es könnte ein neuer gemeinschaftlicher Psalm werden [oder *Lied*, was *Psalm* bedeutet]. Klassische geistliche Lieder sind ein Segen für die Gemeinde, aber es gibt einen ständigen Bedarf an neuen Liedern.

Ein besonderer Psalm

Psalm 119 unterscheidet sich von den meisten anderen Psalmen dadurch, dass er nicht ein spontanes Lied, sondern vielmehr ein sorgfältig strukturiertes Schriftstück darstellt. Man nennt ihn einen akrostischen Psalm, weil die Anfangsbuchstaben seiner 22 Abschnitte der Ordnung des hebräischen Alphabets folgen. Akrostische Psalmen wurden – obwohl sie schwieriger zu dichten sind – in dieser Form geschrieben, weil sie für die Leute so einfacher ins Gedächtnis einzuprägen sind. Psalm 119 ist wahrscheinlich der eleganteste der akrostischen Psalmen, da jeder seiner 22 Abschnitte 8 Verse enthält und jeder der 8 Verse mit dem gleichen Buchstaben des Alphabets beginnt. Insgesamt sind es 176 (22 × 8) schön zusammengesetzte Verse.

Dieser Psalm und dazu Psalm 1 und die zweite Hälfte von Psalm 19 (leicht zu merken: 1, 19, 119) sind die drei Psalmen, die das Gesetz des HERRN zum Hauptthema haben und deshalb gewöhnlich unter die Weisheitspsalmen gerechnet werden: „*Deine Satzungen sind das Thema meines Liedes*“ (Ps 119,54).

In unserer Kultur ist es schwierig, über den Begriff „Gesetz“ begeistert zu sein. Wir verbinden ihn gewöhnlich mit Vorschriften und Regelungen, wie es die Römer taten. Die Griechen jedoch benutzten den Begriff, um auf Gebräuche und Traditionen hinzuweisen. Die Juden, wie auch der Autor von Psalm 119, verwendeten das Wort „Gesetz“ oder „Torah“, wenn sie die gesamte Lehre oder die Offenbarung Gottes meinten, was Gottes formale Gesetze und noch viel mehr einschließt.

Um diese begriffliche Breite einzufangen, benutzt der Autor von Psalm 119 acht verschiedene Wörter: *Gesetz* (Torah, Einzahl), *Gesetze* (Mehrzahl), *Wort*, *Zeugnisse*, *Vorschriften*, *Satzungen*, *Rechte* und *Verheißungen*.



Warum soll man sich Gedanken machen?

Der Psalmist macht kein Geheimnis daraus, welche Eigenschaften ihn zu Gottes Wort hinziehen. In seinem Bewusstsein gibt es großen Nutzen für diejenigen, die sich entscheiden, über Gottes Wort nachzudenken.

1. Gottes Wort ist wahr (V. 151). Ein richtiges Verständnis der Wahrheit führt zur Freiheit. Der Psalmist genießt Gottes Wort, weil Gott es benutzt hat, „um mein Herz zu befreien“ (V. 32), und sein Wunsch ist es, weiterhin „in Freiheit zu wandeln“ (V. 45). Als Christen können auch wir unter den Fesseln sozialen oder religiösen Anpassungsdrucks leben. Wir können durch unsere eigenen Erfahrungen gebunden sein. Das richtige Verständnis der Wahrheit der Schrift wird uns ermöglichen, in die Freiheit auszurechnen und unser neues Leben in Christus zu genießen.

2. Gottes Wort ist vollkommen (V. 96). Technik und menschliche Ideen haben immer Überprüfung, Korrektur und Weiterentwicklung nötig. Aber Gottes Wort ist vollkommen und kann nicht verbessert werden. „Wodurch hält ein junger Mann seinen Pfad rein? Indem er sich bewahrt nach deinem Wort“ (V. 9). Für ältere Männer und für Frauen gilt das glei-

che Rezept! Gesegnet oder glücklich sind diejenigen, die sich entscheiden, Gottes Wort zur Grundlage ihres Lebensstils zu machen (V. 1). Sie können nicht falsch liegen!

3. Gottes Wort ist ewig (V. 160). Steuergesetze gelten eine Weile, dann ändern sie sich. Politiker sind wie Popstars und Wirtschaftsgurus eine Zeitlang „in“, dann werden sie ausgewechselt. Unser Glaube beruht auf dem ewigen, unveränderlichen Wort Gottes, einem sicheren Anker in einer vergänglichen und veränderlichen Welt. „Großen Frieden haben die, die dein Gesetz lieben“ (V. 165).

4. Gottes Wort ist das Wort von Gott (V. 38). Der Psalmist ist nicht in erster Linie ein Liebhaber von Büchern und Schriften, sondern ein leidenschaftlicher Liebhaber Gottes. Er begeistert sich nicht aufgrund einer Liebe zu Gesetzen und Geboten, sondern weil es „deine Gesetze“ und „deine Gebote“ sind. Er ist kein theoretischer Gläubiger, sondern einer, der in einer echten Beziehung lebt. Er hat gelernt, durch die Schrift Gottes Stimme zu hören: „Du (selbst), du hast mich unterwiesen“ (V. 102). Die Schrift ist immer noch Gottes wichtigster Weg, um mit seinem Volk zu kommunizieren. Möchtest du, dass Gott zu dir spricht?



Nutzen aus Gottes Wort ziehen

Man kommt nicht daran vorbei, die Begeisterung des Autors für Gottes geschriebene Offenbarung festzustellen. Sie ist nahezu ansteckend. Beachten wir diese acht Reaktionen:

1. Er ist dem Wort gegenüber positiv eingestellt. „An deinen Satzungen habe ich meine Lust“ (V. 16). „Wunderbar sind deine Zeugnisse“ (V. 129). „Ich liebe sie sehr“ (V. 167). Dass wir Gottes Wort doch genauso lieben und wertschätzen würden wie der Psalmist!

2. Er demütigt sich vor dem Wort. „Ich fürchte mich vor deinen Urteilen“ (V. 120). „Vor deinem Wort hat mein Herz gebebt“ (V. 161). Haben wir eine ähnliche Achtung vor der Autorität des offenbarten Wortes Gottes? Akzeptieren wir es demütig und ehrfürchtig? Oder argumentieren wir dagegen und versuchen, seine klare Bedeutung dem anzupassen, was uns gefällt oder nicht gefällt?

3. Er erwartet, dass Gott durch das Wort spricht. Ich mag es, wie der Autor seine Gefühle der Erwartung so anschaulich darstellt, wenn er sich darauf vorbereitet, Gottes Wort zu lesen und darüber nachzudenken: „Ich habe meinen Mund weit aufgetan und gelehzt, denn ich sehne mich nach deinen Geboten“ (V. 131). „Meine Seele zermürbt sich vor Verlangen nach deinen Bestimmungen zu aller Zeit“ (V. 20). Spiegelt dieses Gefühl der Erwartung unsere Haltung wider, wenn wir Gottes Wort öffnen?

4. Er ist entschlossen, ihm zu gehorchen. „Halten will ich dein Gesetz beständig, immer und ewig“ (V. 44). Bekehrung ist gekennzeichnet durch eine Entscheidung, sich selbst Christus zu übergeben. In gleicher Weise beruht das Wachstum im christlichen Le-

ben auf der bewussten Entscheidung, Gottes Wort zu gehorchen, egal was wir darin finden. „Ich habe versprochen, deine Worte zu bewahren“ (V. 57). Es ist wie ein Eheversprechen: „Ich habe geschworen und halte es aufrecht, die Bestimmungen deiner Gerechtigkeit zu bewahren“ (V. 106).

5. Er sucht Hilfe, das Wort zu verstehen und ihm zu gehorchen. „Öffne meine Augen, damit ich schaue die Wunder aus deinem Gesetz“ (V. 18). „Lehre mich, Herr, den Weg deiner Ordnungen, und ich will ihn bewahren bis ans Ende. Gib mir Einsicht, und ich will dein Gesetz bewahren und es halten von ganzem Herzen“ (V. 33f.). Wir alle leben unter verschiedenem sozialem Druck und haben unsere eigenen Vorlieben und Abneigungen. Wir brauchen ein aufrichtiges Herz und Gottes Hilfe, um zu vermeiden, dass wir zu falschen Schlussfolgerungen kommen.

6. Er verbringt Zeit mit dem Wort. Gottes Wort ist nicht nur Nahrung für bestimmte Anlässe oder für Sonntage. Während des Tages will der Geist des Schreibers auf das Wort zurückkommen: „Es ist mein Nachdenken den ganzen Tag“ (V. 97). „Meine Augen sind den Nachtwachen zugekommen, um nachzudenken über dein Wort“ (V. 148).

7. Er trifft Entscheidungen im Licht des Wortes. Er betrachtet Gottes Wort nicht nur als „seine Ratgeber“ (V. 24), sondern bemüht sich darum, dessen Prinzipien auf sein tägliches Leben zu beziehen. „Eine Leuchte für meinen Fuß ist dein Wort, ein Licht für meinen Pfad“ (V. 105). Lässt du es zu, dass das Wort deinen Pfad beleuchtet? In welchem Ausmaß beeinflusst es deine Entscheidungen? Hat es Einfluss auf dein Familien- und Berufsleben?

8. Er gibt zu, vom Wort abgewichen zu sein. Wir Evangelikalen haben gewöhnlich Schwierigkeiten damit, persönliche Abweichungen zuzugeben. Nicht so der Psalmist. Wir haben keinen Zweifel an der Einstellung seines Herzens. *„Wasserbäche fließen herab aus meinen Augen, weil man dein Wort nicht hält“* (V. 136). Doch beendet er sein Lied mit einem schmerzlichen Eingeständnis: *„Ich bin umhergeirrt wie ein verlorenes Schaf“* (V. 176). Er fleht: *„Gib keinem Unrecht Macht über mich“* (V. 133). Fühlst du auch Schmerz über deine eigenen Abweichungen? Solange wir versuchen, einen „Ich-bin-OK“-Eindruck von uns aufrechtzuerhalten, ist es schwierig, den Herrn reden zu hören. Aber der Psalmist hat entdeckt, dass *„deiner Erbarmungen viele sind, Herr“* (V. 156), und deshalb wirft er sich selbst in seine gnädigen Arme. Versuchst du, etwas zu verbergen? Kehre um zum Herrn und lege es vor ihm offen. Er ist heutzutage noch genauso groß und mitfühlend!

Bleib stehen und denk nach

Eine der verlorenen Künste in unserer hektischen, zielorientierten gegenwärtigen Kultur ist die der Besinnung oder des Nachdenkens. Wir tun und sehen so viel, aber wir bleiben selten einmal stehen, um die Bedeutung unseres Lebens zu überdenken und

abzuwägen. Wir sind eine Kultur von oberflächlichen Leuten. In der Schrift wird der Mensch Gottes aufgerufen, nachzudenken, zu überlegen und Dinge abzuwägen. In diesem Psalm bleibt der Autor stehen und denkt über mindestens vier Dinge nach:

1. Gottes Wort: *„Ich denke über deine Vorschriften nach“* (V. 78). Das bedeutet, einen Vers in Gedanken immer wieder zu wiederholen, verschiedene Wörter darin zu betonen und dabei zu fragen: *„Was möchte der Herr mir damit sagen?“* Ohne Nachdenken über die Schrift werden wir niemals unseren Lebensstil ändern oder feste Überzeugungen entwickeln.

2. Meine Wege: *„Ich habe meine Wege überdacht und habe meine Füße zu deinen Zeugnissen gekehrt“* (V. 59). Geht dein Leben dahin, wo du es möchtest? Hast du darüber nachgedacht, wie du deine Zeit und dein Geld verbrauchst? Hast du durchdacht, wie du dein Haus und deine örtliche Gemeinde beeinflusst? Wenn du dich nicht anders entscheidest, wird dein Leben wie ein Fluss in die Richtung des geringsten Widerstandes fließen. Ps 119,168 sagt: *„Alle meine Wege sind vor dir“* (d. h. dir bekannt), aber nehme ich mir die Zeit, sie zu erkennen? Bevor wir unseren Schritten eine andere Richtung geben und unsere Wege verbessern können, müssen wir stehen bleiben und nachdenken.



3. Gottes Werke: „Sinnen will ich über deine Wunder“ (oder: wunderbaren Werke; V. 27). Wir werden ermutigt und erzogen, wenn wir von den Handlungen Gottes lesen: Schöpfung, Sintflut, Wunder, die Geschichte der Erlösung, die großen Erweckungen der letzten fünf Jahrhunderte, Biografien von Männern Gottes. Aber wir wissen, dass Gott in der Welt von heute immer noch aktiv ist. Nehmen wir uns die Zeit, stehen zu bleiben und zu überlegen, was Gott in unserem Leben und überall um uns herum tut? Erkennen und genießen wir die wunderbaren Werke Gottes in den normalen und außergewöhnlichen Ereignissen des Alltags?

4. Gottes Wege: „Deine Vorschriften will ich bedenken und beachten deine Pfade“ (V. 15). Wenn wir längere Zeit über Gottes Werke nachdenken, beginnen wir, eine Wertschätzung für seine Wege (oder Pfade) zu entwickeln, seinen normalen „Gang“. Wir werden Gottes Wege niemals ganz verstehen, aber wir werden in den Handlungen Gottes bestimmte Muster beobachten. Zum Beispiel beobachtete der Psalmist, dass eine der möglichen Ursachen für Leiden der Ungehorsam ist: „Bevor ich gedemütigt wurde, irrte ich“ (V. 67). Anstatt sich zu beklagen, betete er: „Du hast mich in Treue gedemütigt“ (V. 75), und er schloss daraus: „Es war gut für mich, dass ich gedemütigt wurde, damit ich deine Ordnungen lernte“ (V. 71). Sehen wir manche unserer Leiden auch auf diese Weise? Wenn ich über Gottes Werke nachdenke, fasziniert mich eine Tatsache, und das ist die Vorliebe unseres Herrn für Variationen und Überraschungen – besonders wo wir uns doch gewöhnlich besser fühlen, wenn alles gleichmäßig und vorhersehbar ist. Wenn die Jahre verstreichen,

wird unsere Schlussfolgerung unvermeidlich wie die des Psalmisten lauten: „Du bist gut und tust Gutes“ (V. 68). Halleluja!

Die richtige Reihenfolge

Die meisten natürlichen Vorgänge zeigen eine Ordnung oder eine Reihenfolge. Vor der Ernte muss man säen. Vor dem Lehren muss man lernen. Auch in diesem Psalm sehen wir Elemente eines Fortschreitens.

1. Lernen: „Lehre mich“ (V. 12) ist das Gebet des Autors, weil es sein Wunsch ist, „die Bestimmungen deiner Gerechtigkeit [oder: deine gerechten Bestimmungen] zu lernen“ (V. 7). Haben wir den Wunsch, in der Kenntnis der Schrift zu wachsen? Ich habe beobachtet, dass es gewöhnlich die erst seit kurzem Gläubigen sind, die mit offenem Herzen und Verstand eifrig im Wort graben. Aber nach einigen Jahren denken wir, dass wir genug von der Bibel kennen; wir haben unsere theologischen Argumente fest geordnet und hören auf zu beten: „Lehre mich.“

2. Zu Herzen nehmen: Hier ist das Gebet des Autors: „Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen“ (V. 36). Es ist eine Sache, Gottes Wort mit unserem Verstand zu kennen, aber eine andere, es mit unserem Herzen anzunehmen. Man sagt, dass die langsamste Reise die vom Kopf zum Herzen ist! Aber bevor wir die Wahrheit nicht mit unserem Herzen annehmen, wird sie nicht unsere Wertvorstellungen ändern oder unser Verhalten beeinflussen. „In meinem Herzen habe ich dein Wort verwahrt, damit ich nicht gegen dich sündige“ (V. 11).

3. Gehorchen und genießen: Die Freude im christlichen Leben ist keine akademische, geistige Genugtuung darüber, eine große Anzahl korrekter

Aussagen im Kopf zu haben. Ebenso wenig ist es die Befriedigung zu wissen, dass du Recht hast und die anderen falsch liegen. Nein, die Freude entsteht, wenn wir fühlen, dass es dem Herrn gefällt, wenn wir die Wahrheit, die durch unseren Kopf in unser Herz gefiltert wurde, ausleben. Der Äthiopier erlebte erst Freude, nachdem er seine Not verstand und von Philipus getauft worden war (Apg 8,39). *„Ich bin geeilt und habe nicht gezögert, deine Gebote zu halten“* (V. 60). *„Leite mich auf dem Pfad deiner Gebote! Denn ich habe Gefallen daran“* (V. 35).

4. Lehren: Erst wenn Gottes Wahrheit sich glücklich in unserem Herzen festgesetzt hat und durch persönlichen Gehorsam getestet wurde, erfüllen wir die Bedingungen, *„von deinen Zeugnissen vor Königen zu reden“* (V. 46). Es ist nicht so sehr unser Wissen, sondern vielmehr Wissen und Leben, was den Herrn und sein Wort für andere attraktiv macht. Ja, die Schönheiten und der Nutzen des Gesetzes Gottes sind nicht nur für wenige Privilegierte. Wir haben die Verantwortung, sie mit anderen zu teilen, sie weithin bekannt zu machen.



Eine glückliche Beziehung

Obwohl Psalm 119 das Wort Gottes zum Hauptthema hat, wäre es nicht richtig zu sagen, dass der Psalm nur vom Wort Gottes handelt. Er ist weit aus reicher, denn er zeigt, wie Gott sein Wort gebraucht, um das Leben und das Ziel des Gläubigen zu ändern, und wie der Gläubige Gottes Wort gebraucht, um etwas über sein Leben und über seinen Herrn zu lernen. Die Schrift ist der Schlüssel zu einer wachsenden Beziehung.

In Psalm 119 finden wir viele Hinweise auf diese glückliche Beziehung. Inmitten von Versuchungen und Schwierigkeiten hat der Psalmist gelernt, die Gegenwart des Herrn zu fühlen – *„Du bist nahe, Herr“* (V. 151) – und in der Sicherheit zu ruhen, dass *„du mein Schutz und mein Schild bist“* (V. 114). Es ist nicht verwunderlich, dass der Schreiber betet: *„Die Gabe meines Mundes lass dir doch wohlgefallen, Herr“* (V. 108), und *„Meine Seele soll leben und dich loben“* (V. 175). *„Mein Teil ist der Herr“* (V. 57).

Aber keines dieser Dinge geschieht automatisch. Der Herr offenbart sich nur denen, die ihn wirklich suchen. Genießt du den Herrn? Wächst du in deiner Erfahrung mit ihm? Lasst uns doch nicht mit einem technisch korrekten, verstandesmäßigen, leblosen Christentum zufrieden sein. Wir sind jetzt Kinder Gottes. Lasst uns lernen, unseren Vater zu genießen. Das Gebet des Psalmisten ist fast verzweifelt: *„Von meinem ganzen Herzen habe ich gerufen; erhöre mich, Herr!“* (V. 145). *„Von ganzem Herzen habe ich dich angefleht“* (V. 58). Das kann auch unsere flehende Bitte sein. *„Glücklich sind, die seine Zeugnisse bewahren, die ihn von ganzem Herzen suchen“* (V. 2).

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Vom Schmerz Gottes

„Nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn“ (Hebr 1,1).

Gott redet zum Menschen

In Hebr 1,1 ist gesagt, dass das Reden Gottes zu den Menschen in der Sendung des Sohnes, in seiner Dahingabe in den Tod „zur Reinigung von den Sünden“, in seiner Auferweckung und der Erhöhung zur Rechten Gottes seine letztgültige Gestalt gefunden hat. Aber dies ist nicht Gottes erstes Wort, sondern von Anfang der Schöpfung an hat Gott zu den Menschen geredet; das macht ihre besondere Würde aus, als Ebenbild Gottes geschaffen worden zu sein. Gottes erste Worte sind Segensworte und umreißen den Herrschaftsauftrag des Menschen (vgl. 1Mo 1,28–30), schließen zugleich aber auch ein Gebot ein (vgl. 1Mo 2,16.17). Die Übertretung dieses Gebots, der Sündenfall des Menschen, verändert zwar dieses Verhältnis grundlegend, hindert aber Gott dennoch nicht, weiter zu den Menschen zu reden, sei es von Person zu Person oder später vor allem durch seine Boten, die Propheten.¹ Und es hindert ihn sogar nicht einmal daran, Menschen, die seinem Reden zuhören, seine tiefsten Gedanken und

Empfindungen zu offenbaren.

Gott im Zwiespalt

Gott ist *Liebe*, das bedeutet seinen Willen zur Annahme des Menschen, um ihn an seinem Leben teilhaben zu lassen. Gott ist zugleich aber auch *Licht*, und das bedeutet in Bezug auf den in Sünde gefallenen Menschen, der sich im Ungehorsam von Gott abgewandt hat, die Notwendigkeit von Gottes Abwendung. Der Mensch gerät unter den Zorn des heiligen, von der Sünde wesensmäßig geschiedenen Gottes, und das hat sein Todesverhängnis als ewiges Getrenntsein von Gott zur Folge. Gott überwindet diesen Zwiespalt letztlich auf unbegreifliche Weise durch die „unaussprechliche Gabe“ seines geliebten Sohnes als Mensch unter die dem Tod verfallene Menschheit. Er richtet an diesem *einen* einzig sündlosen Menschen, dem Sohn seines Wohlgefallens, die Sünde der Welt und besiegelt seine vollkommene Befriedigung durch dessen Auferweckung. Als Folge davon gilt: „Wer den Sohn hat, hat das Leben“ (1Joh 5,12).²

1 Dieser Begriff muss in einer umfassenden Bedeutung verstanden werden; auch Mose und David werden z. B. in diesem Sinn als Propheten bezeichnet.

2 Die Unausweichlichkeit des Handelns Gottes in der Sendung und Hingabe des Sohnes zur Versöhnung der Menschheit, die durch ihren Ungehorsam seine gottheitliche Ehre verletzt hatte, ist durch die Jahrhunderte hindurch Gegenstand sowohl gläubigen als auch ungemessen-rationalen Nachsinnens gewesen. Richtungsweisend hierfür, wenn auch nicht ohne eine gewisse Einseitigkeit war der dialogisch abgefasste Traktat des früh-scholastischen Theologen Anselm von Canterbury (1033–1109) *Cur Deus homo* (Warum Gott Mensch werden musste). Die hierin aufgeworfene Frage – als Ausweg aus der unausweichlichen Alternative, dass Gott die Menschheit sonst hätte vernichten müssen – kann natürlich nicht durch menschlich-logische Deduktion erschlossen, wohl aber aus den Aussagen der Heiligen Schrift abgeleitet werden (vgl. z. B. Lk 24,26; Hebr 2,17). Luther drückt das so aus: „Es hat müssen Gottes Sohn selbst Mensch werden, und die Sünde, Gottes Zorn und Tod auf sich laden“.

Gott im Schmerz

Gott löst den Zwiespalt, der zwischen seinem Handeln gemäß dem Maßstab seiner Heiligkeit und demjenigen seiner Barmherzigkeit – als der Ausstrahlung seiner Liebe – besteht, zwar endgültig erst in dem ein für alle Mal durch den Mensch gewordenen Gott, Jesus Christus, in einem geschichtlichen Ereignis geschehenen Erlösungswerk. Dies ist indessen kein spontanes Handeln, nicht ein *fremdes* Werk Gottes, sondern sein *eigenstes* Werk, dessen Plan in der Ewigkeit entworfen worden und dessen Durchführung vom Anfang der Menschheitsgeschichte – konkreter: vom Sündenfall – an vorbereitet worden ist. Gott durchleidet die Spannung, die zwischen seinem Handeln gemäß seinem Zorn und gemäß seiner *Liebe* besteht, in sich selbst, in seinem innersten Wesen – im Bild gesprochen: in seinem Herzen.

Das Alte Testament lässt uns mannigfaltige Blicke in dieses Leiden des Herzens Gottes tun und verwendet dafür verschiedene bildhafte Ausdrücke, deren Übersetzung in andere Sprachen innerhalb eines gewissen Rahmens unterschiedliche Ausdeutungen zulässt. Der japanische Theologe Kitamori hat für diese verschiedenen Annäherungen zusammenfassend den Ausdruck „Schmerz Gottes“ gewählt.

Darunter begreift er – anders als die unmittelbare Liebe zu den Gegenständen seiner Schöpfung – die Liebe zu den Menschen, die diese Liebe abgewiesen, ihr widersprochen haben: „Der Schmerz Gottes, das ist der Wille Gottes, den Gegenstand seines Zorns zu lieben.“³ Die Bekundung dieses Schmerzes Gottes im Alten Testament soll im Folgenden an verschiedenen Beispielen vorgestellt und näher beleuchtet werden.

Zeugnisse vom Schmerz Gottes

„Wo bist du?“ (1Mo 3,9)

Das ist das erste Wort Gottes an den Menschen, nachdem dieser sein Gebot übertreten und als Folge davon sich vor ihm versteckt hat. Schon in dem Klang dieser Frage – sie besteht im Hebräischen aus einem einzigen Wort und könnte sinngemäß auch übersetzt werden: „Wo bist du denn?“ – spüren wir etwas von dem Schmerz Gottes. Er hatte ja gesagt: „An dem Tag, da du davon [von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen] isst, *musst du sterben*“ (1Mo 2,17). Wäre es da nicht eine Konsequenz seiner Heiligkeit gewesen, den Menschen augenblicklich sterben zu lassen? Gewiss, das Leben des Menschen wird von da ab ein „Leben zum



³ Kazoh Kitamori: *Theologie des Schmerzes Gottes*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1972.

Tod“, aber zumindest für Adam kann es noch über mehr als 900 Jahre weitergehen. Der Mensch wird aus der Geborgenheit des Gartens vertrieben, sein Leben wird mühe- und schmerzvoll werden, aber Gott bekleidet ihn, um ihm Schutz zu gewähren, mit Fellen.⁴ Gott kann seine Heiligkeit nicht verleugnen, aber darin besteht das Wesen seines hier offenbar werdenden „Schmerzes“, dass sein Zorn umhüllt wird von seinem Erbarmen.

**„Wo ist dein Bruder Abel?“
(1Mo 4,9)**

Das ist die nächste Frage, die Gott dem Menschen stellt, einem Menschen, der des Brudermordes schuldig geworden ist.⁵ Gottes Gerechtigkeit fordert, dass Blutvergießen durch Blut gerächt wird. Kain begreift dies, auch wenn es erst später ausdrücklich als Gebot formuliert wird (1Mo 9,6). Zwar besteht Gottes Gericht darin, dass er den Mörder vom Ackerboden, dem Ort seines Verbrechens, vertreibt und ihn unsterblich und flüchtig werden lässt, aber er macht ein Zeichen an Kain, dass niemand die verdiente Rache an ihm vollstrecken soll. Das ist wieder *Umhüllung seines Zorns von seinem Erbarmen*.

„Es bekümmerte (oder: schmerzte) ihn [den HERRN] in sein Herz hinein“ (1Mo 6,6)

In dieser Stelle wird zum ersten Mal ausdrücklich bezeugt, dass Gottes Herz Schmerz empfindet, Schmerz und Reue darüber, dass er – angesichts von den Menschen überhand nehmender Bosheit – den Menschen geschaffen hat. Gott beschließt darum bei sich,

den Menschen mitsamt der Tierwelt „von der Fläche des Erdbodens auszulöschen“. Doch dann folgt der Satz: „Noah aber fand Gunst (oder: Gnade) in den Augen des HERRN“ (1Mo 6,7.8). Gottes Zorn verwirklicht sich in der Sintflut, aber sein Erbarmen umhüllt die Arche und schafft Raum für ein Weiterbestehen der Menschheit unter dem Bogen in den Wolken als dem Zeichen des Bundes.

**„Ja, ich kenne seine Schmerzen“
(2Mo 3,7)**

Gott leidet nicht nur Schmerzen wegen der Sünde des Menschen, sondern er leidet auch Schmerzen wegen des Leidens, das als Folge der Sündverfallenheit über die Menschen gekommen ist. Wenn Gott auf das Elend seines Volkes in Ägypten herniederblickt und das Geschrei seiner Antreiber hört, ist dies nicht ein objektives Zur-Kennntnis-Nehmen, sondern sein „Ich kenne seine Schmerzen“ drückt aus, dass er selbst zutiefst davon betroffen ist und sein Erbarmen ihn antreibt, sein Volk aus der Hand der Bedrucker zu retten (vgl. 2Mo 3,8).

**„Da gereute den HERRN das Unheil, von dem er gesagt hatte, er werde es seinem Volk antun“
(2Mo 32,14)**

Die Situation am Sinai gleicht in etwa der Situation vor der Sintflut. Das aus der Knechtschaft befreite und aus Ägypten herausgeführte Volk Israel verfällt gleich nach dem Bundeschluss und dem Empfang des Gesetzes der Abgötterei, und Gott droht vor den Ohren Moses an, dass er seinem Zorn freien Lauf lassen und das

4 Man mag darin einen ersten Hinweis darauf erkennen, dass Gott den Menschen einst kraft des Opfers seines Sohnes mit „Kleidern der Gerechtigkeit“ bekleiden wird.

5 Es ist dies das erste Zeugnis davon, dass zugleich mit der Störung des Gottesverhältnisses auch das Verhältnis von Mensch zu Mensch zutiefst gestört wird.

Volk vernichten will. Der entscheidende Unterschied zu dem Sintflut-Geschehen besteht aber nun darin, dass Mose als Fürsprecher für das Volk „in die Bresche tritt“ (vgl. Ps 106,23) und Gott in seinem Erbarmen sich daraufhin das Unheil gereuen lässt. Er lässt zwar das Volk nicht ungestraft (vgl. 2Mo 32,35), aber dessen Weg kann unter Gottes Führung weitergehen – bis zum schließlichen Ziel in dem ihm versprochenen Land.

Gott offenbart die Regungen seines Herzens

Die Geschichte des Volkes Israel – ganz besonders in der späteren Königszeit – ist die Geschichte eines sich ständig wiederholenden Abfalls des Volkes von seinem Gott, unterbrochen von einer meist nur kurzen Rückwendung. Die Botschaft der Propheten enthält dann auch weithin eine Beurteilung der jeweiligen Situation aus der Sicht Gottes, verbunden sowohl mit Gerichtsdrohung und -ankündigung als auch mit einem liebevollen Werben um Umkehr zu ihm hin. Den wohl ergreifendsten Ausdruck seiner Empfindungen finden wir diesbezüglich in zwei Prophetensprüchen, die sich konkret auf Ephraim, hier Synonym für das israelitische Nordreich, beziehen, aber einen weit darüber hinausgehenden Blick in die gleichsam „menschlichen“ Regungen des Her-

zens Gottes tun lassen.

Das erste dieser Worte geschieht kurz vor der endgültigen Zerstörung des Nordreiches durch die Assyrer und der Zerstreuung seines Volkes unter die Fremdvölker:

„Wie sollte ich dich preisgeben, Ephraim, wie sollte ich dich ausliefern, Israel? Wie könnte ich dich preisgeben wie Adma, dich Zebojim gleichmachen? Mein Herz kehrt sich in mir um (oder: wendet sich gegen mich), ganz und gar erregt ist all mein Mitleid (oder: Erbarmen). Nicht ausführen will ich die Glut meines Zornes, will nicht noch einmal Ephraim vernichten. Denn Gott bin ich und nicht ein Mensch, in deiner Mitte der Heilige, ich will nicht in Zornglut kommen“ (Hos 11,8.9).

Hier findet der Schmerz Gottes als Widerstreit der Glut seines gerechten Zorns mit seinem diesen umhüllenden Erbarmen seinen tiefsten Ausdruck. Gott ist der unveränderlich Heilige, als ein solcher aber dennoch nicht der unnahbar in unendlichem Abstand Entrückte, sondern der *Heilige Israels*, der sich seinem Volk unlösbar verbunden hat und der es darum nicht der endgültigen Vernichtung ausliefern will.

Das zweite Prophetenwort stammt aus einer etwas späteren Zeit, in der Ephraim wohl schon in die Gefangenschaft geführt worden war:



„Ist mir Ephraim ein teurer Sohn oder ein Kind, an dem ich Freude habe? Denn sooft ich auch gegen ihn (oder: von ihm) geredet habe, muss ich doch immer wieder an ihn denken. Darum ist mein Innerstes (oder: Herz) um ihn erregt (oder: wallt über für ihn). Ich muss mich über ihn erbarmen, spricht der HERR“ (Jer 31,20).

Der tiefste Grund für Gottes Erbarmen wird da offenbar: Ephraim ist ihm keineswegs ein teurer Sohn, durchaus nicht ein Kind, an dem er seine Freude haben könnte. Nein, nicht irgendwelche verdienten Zuneigungen zu diesem abtrünnigen Volk können die Ursache dafür sein, dass Gott – gleichsam zu seinem eigenen Erstaunen – nicht von ihm loskommen kann, sondern allein sein freier Entschluss, seine unwandelbare Vätertreue. War oben der Schmerz Gottes als die „Umkehrung seines Herzens“ bezeichnet worden, so finden wir ihn hier als „Überwallen seines Innern“ beschrieben. Allein daraus folgt das bedingungslose Müssen der Ausübung von Gottes Erbarmen.

Der Knecht Gottes als Träger des Schmerzes Gottes

Der Schmerz Gottes ist zugleich der Schmerz des Vaters und des Sohnes. Darauf mag im Vorbild das bei dem Opfergang Abrahams und Isaaks nach Morija zweimal ausgesagte *„Und sie gingen beide miteinander“* (1Mo 22,6.8) hinweisen. Ebenso kann auch die in Verbindung mit dem Schmerz Gottes häufige Verwendung des Gottesnamens „HERR“ (Jahwe) als ein solcher Hinweis verstanden werden, nimmt doch dieser Name in vielen Fällen die Offenba-

rung Gottes in dem Namen „Jesus“ vorweg. Dagegen lässt die Fleischwerdung des eingeborenen Sohnes, sein Eintritt als Mensch in die Wirklichkeit dieser Welt einen neuen Aspekt des Schmerzes Gottes hervortreten. „Der Begriff des Schmerzes Gottes schließt geradezu die Notwendigkeit des geschichtlichen Jesus ein. Der Schmerz Gottes ist der tiefste Hintergrund des geschichtlichen Jesus“ (Kitamori).⁶

Auf die mannigfaltigen Vorbilder und gewichtigen Voraussagen der Sendung und des Opfertodes des „Sohnes des Menschen“ soll hier nicht näher eingegangen werden, sondern unsere Aufmerksamkeit soll auf das sog. vierte Gottesknechtslied (Jes 52,13 – 53,12) beschränkt bleiben, da dieses in einzigartiger Weise das innerste Wesen des Schmerzes Gottes erkennen lässt. Da wird der Knecht – von dem das Neue Testament bezeugt, dass er ein prophetisches Bild des Herrn Jesus darstellt (vgl. Apg 8,35) – vorgestellt als der Verachtete und von den Menschen Verlassene, *„ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut“*. Er wird unter die von Gott Abgefallenen gerechnet, und auf ihn wird die Strafe gelegt. Zuletzt wird er *„abgeschnitten aus dem Land der Lebendigen“*, *„schüttet er seine Seele aus in den Tod“*. Und die unfassliche Begründung: *„Dem HERRN gefiel es, ihn zu zerschlagen. Er hat ihn leiden lassen.“* Der heilige Gott, der in seinem Schmerz die Gegenstände seines Zorns lieben will, legt also diesen Zorn auf seinen „gerechten Knecht“, den einzig sündlosen Menschen, der als Einziger seinen Zorn nicht verdient hat, lässt ihn zerschlagen *„um unserer Sünden willen“*, lässt ihn die Stra-

⁶ Hier mag noch einmal die tiefgründige Frage des Anselm von Canterbury, *Cur Deus homo?* (vgl. Fußnote 2), in Erinnerung gebracht werden. Die Antwort könnte nun lauten: Gott musste in Jesus Mensch werden, weil er seinen Schmerz nicht aufgeben wollte.

fe treffen „zu unserem Frieden“. Der Knecht muss sein Leben als Schuldopfer einsetzen, um uns zur Gerechtigkeit zu verhelfen.

In diesem Zusammenhang steht nun die Aussage: „Unsere Leiden – er hat sie getragen, und unsere Schmerzen – er hat sie auf sich geladen“ (Jes 53,4). Die Rede ist hier also von unseren Leiden und unseren Schmerzen, d. h. von den Leiden und Schmerzen, die wir unserer Sünde wegen zu tragen haben und die letztlich eine Folge des gerechten Zorns Gottes sind. Wenn der eine gerechte Mensch „ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut“ ist, so trägt er damit unsere Schmerzen und unsere Leiden in den Schmerz und das Leiden Gottes hinein, macht sie zu einem Bestandteil des Schmerzes Gottes. Was während der vorausgegangenen Zeiten in etwa als eine Voraussetzung verstanden werden musste, ist durch das vollbrachte Schuldopfer des wahren Knechtes, des Menschen Jesus Christus, endgültig beglaubigt und besiegelt worden: Gottes Zorn ist nun auf ewig umhüllt von seinem Erbarmen – für alle, die sich durch Buße und Glauben von diesem Person gewordenen Erbarmen Gottes umhüllen lassen, d. h. sich Jesus als ihrem Heiland und Herrn anvertrauen. „Die im Schmerz begründete Liebe Gottes bedeutet konkret die Vergebung der Sünden“ (Kitamori).

Mit dem Schmerz Gottes mitleiden

Wenn auch durch das vollkommene Opfer Christi, durch seine Auferstehung und Verherrlichung der Schmerz Gottes in einem gewissen Sinn zum Ziel gelangt ist, so besteht er in einem anderen Sinn dennoch weiter. Gott hält zwar seinen Zorn gegenwärtig zurück, um seinem Erbarmungswillen durch die Verkündigung und Annahme der Botschaft vom Heil in dem Namen Jesu freien Raum zu lassen. Aber in Ansehung dessen, dass er das ewige Gericht über die bringen wird, die sein Angebot verachten oder ihm gar feindlich entgegenstehen, ist sein Herz um jeden Menschen schmerzlich bewegt, der noch nicht Buße getan hat und nicht an das Evangelium von dem Heil in Jesus glaubt.

Gott will diesen Schmerz aber nicht für sich allein behalten, sondern will die an seinem Leiden teilhaben lassen, die er zu seinen Kindern gemacht hat. Von ihnen wird darum gesagt: „Wenn aber Kinder, so auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir wirklich mitleiden, damit wir auch mitverherrlicht werden“ (Röm 8,17). Dieses Mitleiden bedeutet als Leiden für Christus ein besonderes Gnadengeschenk: „Denn euch ist es im Blick auf Christus geschenkt worden, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden“ (Phil 1,29). Als ein solches Leiden kann es darum letztlich



nicht Trauer und Verzagtheit bewirken, sondern bedeutet eine Würdigung, die sogar Freude hervorzurufen vermag. Dies wird beispielhaft von den Aposteln berichtet, nachdem sie bedroht und geschlagen worden waren: „*Sie nun gingen aus dem Hohen Rat fort, voller Freude, dass sie gewürdigt worden waren, für den Namen [Jesu] Schmach zu leiden*“ (Apg 5,41).

Gott kennt, wie einst die Schmerzen seines irdischen, so auch die Schmerzen seines himmlischen Volkes, der Gemeinde, und leidet mit ihr, sowohl in ihren Versuchungen als auch in ihren Bedrängnissen. Aber auch in dieser Hinsicht bindet er seine Gemeinde als „Leib Christi“ an sein Mitleiden, sodass gilt: „*Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, oder wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit*“ (1Kor 12,26). Und die Gemeinde darf auch am Leiden Gottes um sein noch im Unglauben gefangenes Volk Israel teilhaben. Wir werden in dieser Hinsicht allerdings sicher unerreichbar weit hinter dem Apostel Paulus zurückbleiben, denn wenn dieser über die unausforschlichen Gerichte und das endliche Erbarmen Gottes betreffend Israel schreibt, bezeugt er einleitend von sich: „*Ich sage die Wahrheit in Christus, ich lüge nicht, wobei mein Gewissen mir Zeugnis gibt im Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit habe und unaufhörlichen Schmerz in meinem Herzen; denn ich selbst habe gewünscht, verflucht zu sein von Christus weg für meine Brüder, meine Verwandten nach dem Fleisch*“ (Röm 9,1–3).

Abschließend dazu noch einmal Kitamori: „Wir können ‚die im Schmerz begründete Liebe Gottes‘ nicht als einen Gegenstand außerhalb unser selbst betrachten. Wir können ihn nicht sehen, ohne mit ihm zu leben“.

Das Ziel des Schmerzes Gottes

Von unserem Herrn Jesus wird gesagt, dass er „*um der vor ihm liegenden Freude willen die Schande nicht achtete und das Kreuz erduldet*“ (Hebr 12,2). Das ist ein Hinweis darauf, dass der Schmerz Gottes seinen Sinn nicht in sich selbst hat, sondern seine Erfüllung in der ewigen Freude findet. Aber auch im Alten Testament gibt es schon Zeugnisse davon, dass Gottes Handeln in Gericht und Erbarmen – konkret bezüglich Israel – auf eine Freude hin gerichtet ist, die er mit seinem ausgewählten Volk teilen wird. Gott lässt durch seine Propheten über es sagen: „*Ich werde meine Freude an ihnen haben, ihnen Gutes zu tun*“ (Jer 32,41). Oder noch stärker: „*Ich werde über Jerusalem jubeln und über mein Volk mich freuen*“ (Jes 65,19). Die Freude Gottes über sein Volk gründet in der Erneuerung seines Liebesbundes (oder aber in schweigendem Vergessen der vergangenen Verschuldung?): „*Er [der HERR] freut sich über dich in Fröhlichkeit, er schweigt in seiner (oder: erneuert seine) Liebe, er jauchzt über dich mit Jubel*“ (Zef 3,17). Was schließlich der Prophet Jesaja für die „*Befreiten des HERRN*“ verkündigt (Jes 35,10; 51,11), darf über den dortigen Rahmen hinaus für alle Befreiten von Gottes irdischem und himmlischem Volk gelten: „*Ewige Freude wird über ihrem Haupt sein*“ – die Freude von Gott selbst ist es, die ihr Haupt mit seinem Glanz umhüllt; die Freude Gottes ist die Quelle, die die Herzen der Erlösten mit Wonne und Freude speist. Sie lässt keinen Raum mehr für Kummer und Seufzen – als Folge davon, dass der Schmerz von Gott selbst sein ewiges Ziel erreicht hat.

Hanswalter Gieseke

Hier bin ich

Diesen Satz hört man im wahren Leben eher selten, zumindest wenn er als positive Reaktion auf eine zuvor erfolgte Aufforderung verstanden werden soll. Jedenfalls ist es mit der Freiwilligkeit einer solchen Aussage meist dann nicht weit her, wenn jene Aufforderung voraussichtlich mit Unannehmlichkeiten oder Mühen verbunden ist.

Besonders eindrücklich kann man diese Beobachtung bei Kindern machen, weil sie sich häufiger in Situationen befinden, in denen der appellative Charakter einer Aussage nicht kaschiert, sondern offen zutage tritt. Aber eben nicht nur dort. Auch bei Erwachsenen gilt: Solange verborgen bleibt, weshalb ein Aufruf erfolgt, ist ggf. mit einem Aufmerken zu rechnen; sobald der Angesprochene jedoch weiß oder zumindest ahnt, dass Belastendes damit verbunden ist, geht die Bereitschaft zu einem „Hier bin ich“ gewöhnlich gegen Null.

Biblische Beispiele

In der Bibel kommt obiger Satz übrigens insgesamt 23-mal¹ vor, 22-mal im Alten und einmal im Neuen Testament. Dreimal wird er von Gott selbst gebraucht, wobei es jeweils um seine Größe und Souveränität geht, mit der er sich vorstellt (Jes 52,6; 58,9; 65,1). Zweimal wird er benutzt, um die eigene Integrität des Sprechers zu betonen, und zwar von Samuel (1Sam 13,3) und von David (2Sam 15,26). Als Antwort auf einen vorhergegangenen Aufruf wird der Satz 18-mal gebraucht, wobei in 16 Fällen der Antwortende mit großer Wahrscheinlichkeit nicht wusste, worauf er sich einließ,² einmal konnte er es möglicherweise erahnen.³ Nur ein einziges Mal war dem Sprecher völlig bewusst, was

er sagte⁴ – und zwar in seiner ganzen Konsequenz. Und um diesen einen Fall soll es im Nachfolgenden gehen.

Kein Mensch wurde gefragt

Bemerkenswert: Von den 6,5 Milliarden Menschen, die zurzeit auf unserem Planeten leben, gibt es nicht einen einzigen, der gefragt worden wäre, ob er geboren werden wolle. Unsere Geburt und unser Dasein gründen sich nicht auf unseren Willen, denn wir sind nicht deshalb Menschen, weil wir das gewollt hätten. Unsere Existenz hängt ursächlich immer von anderen ab.

Und wenn doch?

Zugegeben: Es ist hypothetisch, aber in diesem Zusammenhang scheint es mir nicht uninteressant, sich einmal der Frage zu stellen, was wir wohl geantwortet hätten, wenn wir vor der Geburt gefragt worden wären, ob wir denn geboren werden wollten oder nicht. Natürlich, eine Antwort könnte sinnvoll nur dann gegeben werden, wenn konkrete Erfahrungen oder zumindest begründete Annahmen über das zu Erwartende vorlägen. Möglicherweise würden die meisten von uns dann Ja sagen, weil sie einschlägige Erfahrungen gemacht haben, bei denen in der Summe das Positive überwiegt. Aber nicht alle würden so entscheiden. Je größer die durchlebten Probleme, je schwerer das erfahrene

1 Da der Satz in Jes 65,1 einmal wiederholt wird, sind es korrekterweise 24-mal.
2 1Mo 22,1.7.11; 27,1.18; 31,11; 46,2; 2Mo 3,4; 1Sam 3,4.5.6.8.16; 22,12; 2Sam 1,7; Apg 9,10.
3 1Mo 37,13.
4 Jes 6,8.

Leid, desto zögerlicher käme wohl die Zustimmung. Eher undenkbar scheint mir jedenfalls dann die Zustimmung, wenn von vornherein klar wäre, dass das Leben kurz, die Leiden groß und das Ende eine Katastrophe sein würde.

Einzigartiger Sonderfall

Bei dem Einen, von dem oben die Rede war, war alles ganz anders. Jesaja berichtet über das, was sich im Himmel abgespielt hat, mit Worten, die zu verstehen wir in der Lage sind – deren Tragweite wir aber nicht zu erfassen vermögen. Als Gott damals die Frage stellte, wer denn bereit sei zu gehen, stellte sich der Herr mit eben diesen Worten zur Verfügung: „*Hier bin ich*“. Und, sozusagen um jegliches Missverständnis bezüglich der Ernsthaftigkeit der Aussage von vornherein auszuschließen, fügte er bereitwillig hinzu: „*Sende mich*.“ Und dies sagte er nicht im emotionalen Überschwang, und auch nicht weil er blauäugig auf eine einigermaßen passable „Wird-schon-werden-Mission“ vertraute.

Der Herr wusste, worauf er sich einließ. Er, der Gott von Ewigkeit, der Schöpfer und Erhalter des Universums, wusste,

- dass er zu dieser Mission Mensch werden musste, weil er als Gott nicht

sterben konnte,

- dass er in einer Futterkrippe zur Welt kommen würde, weil ansonsten kein Platz für ihn war,

- dass sein Leben schon bedroht war, ehe er zu laufen begonnen hatte, weil man sich durch ihn bedroht sah,

- dass die religiösen Führer ihn verfolgen und umbringen würden, weil er das erfüllte, was sie lehrten und zu tun vorgaben,

- dass diejenigen, die seine Wunder erfahren und genossen hatten, ihn wie eine heiße Kartoffel fallen lassen würden, weil er ihren Vorstellungen nicht entsprach,

- dass sein Freund und Genosse ihn gegen Geld verraten würde, weil er sich an seiner Botschaft störte,

- dass seine übrigen Freunde ihn verlassen und sogar verleugnen würden, weil sie Angst hatten und feige waren,

- dass er einen qualvollen Tod würde sterben müssen und sein Tod von den Umstehenden als Schauspiel gegessen werden würde,

- dass Gott selbst ihn verlassen würde, weil er bereit war, die Sünden der Welt auf sich zu nehmen,

- dass seiner Auferstehung nicht geglaubt werden würde, weil Menschen nicht wahrhaben wollen, dass sie Vergebung brauchen.

Der Herr wusste das alles. Er wusste auch, dass die, die seine Geschichte kennen, seinem Erlösungswerk glauben und sich offiziell sogar nach ihm benennen, zwar um das Fehlverhalten seiner Jünger wissen, sich oftmals aber nicht anders verhalten als jene, obwohl sie nichts zu befürchten haben.

Dennoch sagte er: „*Hier bin ich. Sende mich*.“

Horst von der Heyden



Stolz und Vorurteil bei der Bibelauslegung

„Stolz und Vorurteil“ ist nicht nur der Titel eines bekannten historischen Romans. Stolz und Vorurteil sind zwei Probleme an der Wurzel vieler menschlicher Konflikte – sogar in der christlichen Gemeinde!

Ein Gebiet, wo wir vielleicht am wenigsten erwarten würden, dass Stolz und Vorurteil ihre hässlichen Häupter erheben, ist das der Bibelauslegung. Da die Interpretation der Schrift anerkannten Regeln und Prinzipien folgt, sollte man denken, dass hier kein Raum für diese menschlichen Neigungen wäre. Leider ist das nicht der Fall. Stolz und Vorurteil bahnen sich ihren heimtückischen Weg selbst in dieses Gebiet. Ihr Eindringen kann so subtil sein, dass die Warnung „Vorsicht vor Stolz und Vorurteil!“ geradezu als Prinzip biblischer Hermeneutik (Auslegung der Schrift) gelten kann.

Gefahren des Vor-Urteilens

In der Apostelgeschichte sehen wir, wie der Apostel Paulus dem Stolz und den Vorurteilen der jüdischen Schriftausleger die Stirn bot. Die Missionsstrategie des großen Apostels war es gewöhnlich, in den Städten, in denen er evangelisieren wollte, mit den jüdischen Synagogen zu beginnen (z. B. Apg 17,1–3). Hier waren die Juden und auch die Proselyten mit den Schriften vertraut, und dies war ein Ausgangspunkt, von dem aus er das Evangelium von Christus predigen konnte. Leider reagierten die meisten Juden auf Paulus' Auslegung der alttestamentlichen Schriften nicht positiv (z. B. Apg 17,5–8). Warum? Aus Stolz und Vorurteil heraus! Sie hatten sich ihre Meinung bereits gebildet. Sie hatten über die Schriften vor-geurteilt. Sie hatten

as und seinem Kommen, und in ihrem Stolz waren sie nicht offen dafür, die Schriften neu zu überdenken und ihre wahre Auslegung herauszufinden.

Ist es möglich, dass auch wir durch Stolz und Vorurteil für die richtige Auslegung mancher Schriftstellen blind sind? Haben wir aufgrund traditioneller Auslegung irgendeine Schriftstelle vor-beurteilt? Wurden wir in die falsche Auslegung einiger Schriftstellen „hineingedrängt“? Haben wir uns geweigert, eine unserer in Stein gemeißelten Auslegungen zu überdenken, weil unser Stolz auf unser Bibelwissen bedroht gewesen wäre? Haben wir die Dreistigkeit, uns so zu verhalten, als wären wir in allen unseren Auslegungen hundertprozentig fehlerfrei? Hüten wir uns vor Stolz und Vorurteil – auch bei unserer Bibelauslegung!

Wir müssen immer wieder an die Beröer erinnert werden, die täglich in der Schrift forschten, ob das, was Paulus lehrte, wahr war. Die Juden in Thessalonich dagegen waren voller Stolz auf ihre jüdische Herkunft und ihr jüdisches Erbe. Ihr Vorurteil machte sie blind für jede Auslegung außerhalb ihrer „Überlieferung“ (Mk 7,13). Dies verschloss nicht nur ihren Verstand vor der richtigen Auslegung der Schrift, sondern trieb sie sogar dazu, alles zu tun, was sie konnten, um den Dienst des einen zu untergraben, der die richtige Auslegung der Schrift hatte (siehe Apg 17,13). Als wachsende Christen müssen wir sicherstellen, dass dieser sündige Geist uns nicht

beeinflusst. Der beste Schutz vor Stolz und Vorurteil bei der Bibelauslegung ist die Geisteshaltung der Beröer: ehrliche und aufgeschlossene Untersuchung der Schrift.

Unsere angenehmen Auslegungen

Betrachten wir ein paar Gebiete, wo Christen verwundbar sind. Zuerst einmal beeinflussen Stolz und Vorurteil unsere Bibelauslegung, wenn wir uns entscheiden, der *angenehmeren Auslegung* zu glauben. Natürlich fällt uns das leichter, aber leider könnte die „angenehme“ Auslegung die falsche sein! Die falschen Lehren von der Allversöhnung (Rettung der ganzen Menschheit) und davon, dass die Ungläubigen keine ewige Strafe zu erwarten haben, sind offensichtliche Beispiele für „angenehmere“ Auslegungen, die dem klaren Text der Bibel fälschlicherweise aufgezwungen wurden.

Aber einige Fälle sind nicht so klar! Viele Christen glauben zum Beispiel, dass alle Gläubigen vor der großen Trübsal, vor der *„Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird“* (Offb 3,10), vom Herrn selbst in den Himmel heimgeholt werden. Warum glauben wir das? Lasst uns sichergehen, dass wir es glauben, weil wir die Schrift sorgfältig ausge-

legt haben, und nicht, weil es „angenehmer“ ist zu glauben, dass die Gläubigen dem Zorn Gottes entrinnen werden!

Was ist das Schicksal von Babys, die sterben, bevor sie eine Chance hatten, an den Herrn zu glauben? Sind sie Teil der „erwählten Schar der Gläubigen“? Es ist sicherlich „angenehmer“ zu glauben, dass diese „unschuldigen“ Kinder für immer im Himmel sein werden. Aber sind wir, die wir diese „angenehmere“ Lehre glauben, voreingenommen in unserer Schriftauslegung, einfach weil diese Lehre „angenehmer“ ist? Nur wenige Schriftstellen, wenn überhaupt, berühren direkt das Thema von Babys oder Kindern, die sterben, bevor sie ein „Alter der Verantwortung“ erreichen, d.h. ein Alter, in dem sie fähig sind, Gottes Rettungsangebot zu verstehen und darauf zu antworten (siehe zum Beispiel 2Sam 12,23; Mt 18,10 und Mk 10,14). Wir wissen mit Sicherheit aus der Schrift, dass Babys nicht „unschuldig“ geboren werden (siehe z.B. Ps 51,5 und Röm 5,12). Wir wissen jedoch auch mit Sicherheit, dass Gott ein liebender und gnädiger Gott ist (2Petr 3,9) und dass unser Herr Jesus eine besondere Liebe zu Kindern an den Tag gelegt hat (siehe Mt 18,2–6 und Mk 10,14–16).



In 2Tim 2,13 lesen wir: „Wenn wir untreu sind – er bleibt treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen.“ Wie sollen wir diesen Vers, der sich an Gläubige richtet, auslegen? Ist es ein Versprechen ewiger Sicherheit für alle Gläubigen, gleichgültig ob ein Gläubiger ein treues Leben führt oder nicht? Oder ist es eine unangenehme Warnung an den Gläubigen, dass Gott seinen Prinzipien treu bleiben muss und der untreue Gläubige keine große Belohnung erhalten wird? Um einen untreuen Gläubigen belohnen zu können, müsste Gott sein eigenes Wesen verleugnen. Wenn wir diesen Text auslegen, müssen wir vorsichtig sein, nicht die „angenehmere“ Auslegung zu wählen. Selbstverständlich lehrt die Bibel die ewige Sicherheit des Gläubigen, aber dieser Text im Timotheusbrief behandelt nicht unbedingt dieses Thema. Tatsächlich scheint der Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass die „unangenehme“ Auslegung in diesem Fall vermutlich die richtige ist. Und wenn die richtige Auslegung nicht besonders „angenehm“ ist, müssen wir die heilsame Lehre (2Tim 4,3) annehmen und ertragen.

Unsere traditionellen Auslegungen

Stolz und Vorurteil können unsere Auslegung auch beeinflussen, wenn wir uns entscheiden, der *traditionellen Auslegung* zu glauben. Die traditionelle Auslegung von 1Petr 3,18–20 z. B. ist, dass Christus zwischen seinem Tod und seiner Auferstehung in die Hölle hinabstieg und seinen Sieg über Sünde und Satan verkündete. Diese Sicht ist im Apostolischen Glaubensbekenntnis enthalten. Aber diese Auslegung könnte die falsche sein – es ist in der Tat schwer, sie mit dem Rest der Schrift zu untermauern. Eine

andere Auslegung dieses Abschnitts ist, dass der Herr selbst durch Noah zu den ungehorsamen und ungläubigen Leuten in Nochs Zeit sprach. Wegen ihres Unglaubens und ihrer Ablehnung des Rettungsweges sind ihre Seelen jetzt im Gefängnis und warten auf das Jüngste Gericht. Diese Auslegung ist hermeneutisch gesünder, weil sie zu dem passt, was das Evangelium offenbar aussagt – dass der Herr direkt in die Gegenwart des Vaters kam, als er starb (siehe Lk 23,46).

Ein anderes Beispiel, wo Tradition leicht unsere Schriftauslegung beeinflussen kann, ist die Art und Weise des Taufens. Die meisten von uns folgen einfach der Taufflehre und Tauftradition der Gemeinde, in der sie aufgewachsen sind, statt durch ehrliches und sorgfältiges Schriftstudium zu einer persönlichen Überzeugung bezüglich der Taufe zu gelangen. Vorsicht auch hier vor Stolz und Vorurteil! Entscheidungen über die Taufe von Kleinkindern oder Erwachsenen und über das Untertauchen oder Besprengen mit Wasser sollten sich allein auf die Schrift gründen und nicht auf die Tradition. Kannst du deine Position zur Taufe einschließlich ihrer Art und Weise mit gesunder biblischer Hermeneutik unterstützen? Oder hat die Tradition deiner Gemeinde deine Position bestimmt? Denk daran: Unser Herr Jesus prangerte die Pharisäer für ihren Stolz und ihr Vorurteil an, womit sie ihre Traditionen über das Wort Gottes stellten (Mk 7,13)!

Unsere Lieblingsauslegungen

Ein anderes gefährliches Gebiet, wo Stolz und Vorurteil unsere Auslegung beeinflussen, ist, wenn wir *unserer „Lieblingsauslegung“* glauben. Wir haben immer die Neigung, die Auslegung eines Textabschnitts „vor-

zu beurteilen“, je nachdem, was unser Lieblingsprediger oder -autor sagt oder was unsere Lieblingsgemeinde oder -denomination lehrt.

Nehmen wir zum Beispiel die Debatte um Errettung und Herrschaft („Lordship Salvation“). Unser Lieblingsprediger oder -autor könnte lehren, dass die Errettung einer Person zweifelhaft sei, denn „wenn Jesus nicht Herr über alles in unserem Leben ist, ist er überhaupt nicht unser Herr“. Andererseits könnte unser Lieblingsprediger oder -autor lehren, dass es sicherlich ein wünschenswertes Ziel sei, Christus zum Herrn über unser ganzes Leben zu machen, aber für die Errettung als solche sei es nicht notwendig. Schließlich gebe es in der Bibel viele Beispiele von Gläubigen, die nicht hundertprozentig hingegeben waren. Nun, was ist die Antwort? Die Antwort ist: Geh nicht davon aus, dass dein Lieblingsprediger oder -autor das letzte Wort hat! Damit würdest du dem Vorurteil gestatten, deine Auslegung zu beeinflussen. Bilde dir keine Meinung, bis du alle Fakten ausgegraben hast – aus der Bibel! Sei wie die Leute aus Beröa (Apg 17,11) und erforsche die Schriften selbst. Untersuche Gottes Wort, besonders bei kontroversen Themen, und lass dich von der Schrift überzeugen; lass deine Lieblingsprediger oder -autoren dabei beiseite!

Oder wie ist es mit der Debatte um das Tausendjährige Reich und die Entrückung? Ist es möglich, dass deine Bibelauslegung hier durch Stolz und Vorurteil beeinflusst worden ist? Glaubst du, was deine Lieblingsgemeinde oder -denomination lehrt, oder gründen sich deine Schlussfolgerungen auf dein eigenes sorgfältiges und ehrliches Bibelstudium?

Der Apostel Paulus sagte den Galatern, dass sie ihm – oder gar einem

Engel vom Himmel – keinen Glauben schenken sollten, wenn er ihnen eine „andere Auslegung“ des Evangeliums von Christus gäbe. Das ist eine ziemlich starke Ausdrucksweise, aber sie zeigt die Wichtigkeit dieses Prinzips. Erinnern wir uns daran, dass die meisten Kulte und Sekten auf den Lehren eines Lieblingspredigers beruhen! Selbst wahre Gläubige können bei der Auslegung in gefährliches Wasser gesogen werden, wenn sie blind den Lehren einer christlichen Lieblingspersönlichkeit folgen – und davon gibt es in unserer Zeit viele.

Wir könnten noch andere Gebiete erwähnen, wo Stolz und Vorurteil auf subtile Weise hereingekrochen kommen und unsere Bibelauslegung beeinflussen können. Die Beispiele, die wir erwähnt haben, sollten uns motivieren, wie die Gläubigen in Beröa zu sein, die „täglich in der Schrift forschten“, um zu sehen, ob Paulus' Lehren richtig waren. Denken wir an die Unversöhnlichkeit der Juden, die dem Apostel Paulus nicht zuhören wollten, und hüten wir uns davor, dass unser Stolz auf Traditionen oder unsere Herkunft unsere Schriftauslegung beeinflusst! Erlauben wir unseren persönlichen Vorurteilen nicht, uns bequem dahin zu führen, das zu glauben, was angenehmer ist, oder fröhlich zu übernehmen, was ein Lieblingsprediger oder -autor sagt, ohne sorgfältig in den Schriften nachzulesen. Und nehmen wir uns vor, dass nichts uns daran hindern soll, unsere Auslegungen zu hinterfragen und mögliche Fehler zu korrigieren! Bestimmen wir das, was wir glauben, durch sorgfältige und ehrliche persönliche Prüfung und Studium von Gottes Wort!

David R. Reid

(mit freundlicher Genehmigung von
www.soundwords.de)

Wer im Glashaus sitzt ...

Jedes Jahr neu verbinden sich Namen untrennbar mit Skandalen. Ob Franjo Pooth, Amy Winehouse und Klaus Zumwinkel im vergangenen oder Horst Seehofer im vorletzten Jahr: Alle, die eine Zeitung gelesen oder Nachrichten geschaut haben, assoziieren sofort entsprechende Schlagzeilen mit diesen Namen. Ein Fehltritt? Eine Lüge? Das gibt eine Story! Der oder die Betreffende wird an den Pranger gestellt. Gnadenlos wird eingedroschen auf die, die Fehler gemacht haben und sich haben erwischen lassen. Wie die Geier stürzen sich manche Medien auf gestrauchelte Prominente. Wie die Geier stürzen wir uns auf die Meldungen, die sie daraus machen.



Skandale gibt es nicht nur in der Welt der Schönen und Reichen, sondern auch in unserem Umfeld. Wie gehen wir mit dem Versagen anderer um? Wie reagieren wir,

- ... wenn eine junge Frau in der Gemeinde unverheiratet schwanger wird?
- ... wenn bei Bekannten ein „Seitensprung“ herauskommt oder eine Ehe zerbricht?
- ... wenn jemand aus unserem erweiterten Freundeskreis eine dunkle Phase hat und richtig „durchhängt“?

Oft genug rümpfen wir die Nase, heizen die Gerüchteküche an, zeigen mit dem Finger auf die betreffende Person und tragen Fehlritte lange nach. Eine Geschichte aus dem Neuen Testament thematisiert eindrücklich unseren Umgang mit fremder und eigener Schuld und gibt uns wichtige Hinweise.

1. Die Anklage – formal korrekt, aber vorgeschoben (Joh 8,2–6a)

Was für eine Szene: Jesus setzt sich frühmorgens wieder gemütlich in eine Halle oder einen Hof des Tempels

in Jerusalem und predigt. Viele Menschen hören aufmerksam zu, stellen interessiert Fragen. Auf einmal kommt eine lärmende Menschentraube herein. Aufgebrachte Männer zerran mit Gewalt eine leicht bekleidete Frau in den Tempel. Neugierige Blicke treffen sie, sie wird begafft und angestarrt. Finger zeigen auf sie. Sie wird angeschrien: „Du Flittchen!“ Schriftgelehrte und Pharisäer rufen durcheinander: „Das hast du davon!“ Was ist passiert?

Die Frau wurde beim „Seitensprung“ erwischt. Vielleicht hatte man gesehen, wie sie morgens aus dem falschen Haus gekommen war. Jedenfalls war klar: Sie hat die Nacht im Haus eines anderen Mannes verbracht.

Ihr Vergehen: Ehebruch. Ihre Strafe: laut Gesetz der Tod. Die, die sie umringen, sind die Ausleger des Gesetzes, sie kennen sich aus. Die meisten Umstehenden haben den Wortlaut aus 5Mo 22,22 genau im Kopf: *„Wenn ein Mann dabei ertappt wird, dass er mit der Frau eines anderen schläft, müssen alle beide sterben“* (vgl. auch 3Mo 20,10). Hier handelt es sich nicht um eine der zusätzlichen Detailvorschriften der Pharisäer, sondern um Gottes grundlegende Gebote. Aber den Pharisäern und Schriftgelehrten geht es eigentlich gar nicht um die Frau. Sie verfolgen ein anderes Ziel: Sie wollen Jesus in die Enge treiben. *„Im Gesetz schreibt Mose uns vor, dass eine solche Frau gesteinigt werden muss. Was sagst du dazu?“*

Die Frau wird als Objekt missbraucht, eingesetzt, um Jesus zu düpien und in die Falle zu locken. Sie wissen, dass Jesus für sich beansprucht, das Gesetz richtig auszulegen. Er „wildert“ damit in ihrem Revier! Jetzt wollen sie von ihm nur zu

gerne – aber nicht frei von Hintergedanken – wissen, wie er diese Sache beurteilt.

- Stimmt Jesus zu: „Ja, ihr habt völlig Recht: Steinigung ist die korrekte Bestrafung! Habt ihr genug Steine parat?“, dann braucht er die Worte „Liebe“ und „Vergebung“, die für ihn so wichtig sind, künftig nicht mehr in den Mund zu nehmen. Sein ohnehin zweifelhafter, aber in weiten Teilen durchaus populärer Ruf als „Freund der Sünder“ (Mt 11,19) wäre zerstört. Nebenbei: Das scharfe Gesetz bezüglich eines Ehebruchs wurde zu Jesu Zeit gar nicht mehr so strikt und konsequent umgesetzt (nach Joh 18,31 war es den Juden unter römischer Besatzung ohnehin nicht mehr erlaubt, die Todesstrafe selbst zu vollziehen). Auch bei formal korrekter Auslegung würde Jesus also anecken, er würde sich vollkommen gegen die Gepflogenheiten (bzw. gegen die römische Vorherrschaft) stellen. Er kann also unmöglich die Umsetzung des Gesetzes, die Steinigung, unterstützen.

- Aber sagt Jesus: „Lasst sie frei!“, würde er Gottes Gesetz brechen. Verteidigt er die Frau, würde er ihren Ehebruch rechtfertigen und selber in die Schusslinie kommen. Ausnahmen würden die Autorität und Verbindlichkeit von Gottes Maßstäben untergraben. Gesetz ist Gesetz. Zudem hat Jesus die Gebote selbst äußerst hart gedeutet (Mt 5,27f.), die moralische Messlatte eher noch weiter hochgelegt.

Die Falle ist hintergründig und raffiniert – eine fiese Zwickmühle. Wie er sich auch entscheidet: Jesus kann eigentlich nur verlieren. Was macht er? Befragt er Zeugen, ob der Vorwurf stimmt, ob nicht ein Missverständnis oder eine Ausnahmesituation vorliegt? Fragt er, wo denn überhaupt der

Mann ist (zu einem Ehebruch gehören immerhin zwei Menschen)?

Nein. Die Frau ist ohne Zweifel schuldig. Der Fall ist eindeutig. Nach Rechtslage bleibt nur die Todesstrafe. Der Frau in der Mitte wird schwarz vor Augen, sie nimmt das Durcheinander wie durch einen Schleier wahr: „Macht sie fertig! Sie hat nichts anderes verdient!“ Wir reagiert Jesus? Er sitzt offensichtlich in der Falle. Wie kommt er da raus? Wie kommt die Frau da raus?

2. Die Konfrontation – mit der eigenen Schuld (Joh 8,6b–9)

In dieser angespannten Atmosphäre zeigt Jesus eine unglaubliche Gelassenheit. Er lässt sich nicht unter Druck setzen. Er drückt sozusagen die „Pausentaste“: Er beugt sich vor und schreibt gelassen irgendetwas mit dem Finger auf die Erde. Braucht er Bedenkzeit für seine Antwort, will er Zeit gewinnen? Braucht er einen Moment zum Lufftholen, zum Durchatmen? Vielleicht will er sich wirklich konzentrieren, stille Zwiesprache mit Gott halten. Vermutlich will er aber eher die aufgeheizte Stimmung ein wenig beruhigen.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten überlegen als Experten der Heiligen Schriften bestimmt, ob Jesus durch sein Verhalten Andeutungen machen will, ob er etwa auf die bedrohliche Schrift an der Wand bei Belsazar (Dan 5) anspielt oder auf die Aussage, dass alle, die Gott verlassen, verschwinden werden wie Namen, die man in den Staub schrieb (Jer 17,13). Die Schriftgelehrten und Pharisäer sind durchaus sensibel für solche Untertöne. Sie haken nach: „Jesus, willst du dich vor einer Antwort drücken?“

Man muss zum Hintergrund dieser Szene wissen: Jesus hat damals das

Volk begeistert mit seinen Taten und seinen Worten. Erst kurz vor dieser Situation sagten einige bewundernd: „Niemand hat ein Mensch so geredet wie dieser.“ Und die Pharisäer konterten: „Das einfache Volk lässt sich vielleicht beeindrucken, weil es sich nicht in den Heiligen Schriften auskennt. Von den Hochgestellten und Gebildeten hält aber niemand etwas von diesem Quatsch, niemand!“ (Joh 7,47–49). Das erklärt die Haltung der Schriftgelehrten und Pharisäer in der Diskussion um die Ehebrecherin. Es geht ihnen hier um die Deutungshoheit, die Autorität in Bezug auf die Heilige Schrift.

Sie fragen bohrend: „Jesus, hat es dir die Sprache verschlagen? Man sagt doch, du redest in Vollmacht wie kein Zweiter?!“ Sie sticheln: „Jesus, die Ungebildeten hast du beeindruckt. Jetzt diskutier mal mit uns! Wollen wir doch mal schauen, wer die besseren Argumente hat! Uns interessiert wirklich brennend, was für ein Verhältnis du zu Gottes Gesetz hast!“ Die Pharisäer und Schriftgelehrten sind nicht gerade zimperlich, wenn sie in Fahrt geraten. Sie machen Druck: „Überlegst du gerade einen argumentativen Notausgang? Brauchst du so lange, um diese eindeutige Lage einschätzen zu können? – wo ist dein Problem, ist dir die Frage zu kompliziert?“

Die Frau steht immer noch stumm und ein wenig zitternd in der Mitte. Jesus schreibt seelenruhig weiter auf die Erde. Er schaut weder die Frau auf dem Präsentierteller an noch ihre Ankläger, die vielleicht schon Steine in den Händen halten. Die Pharisäer und Schriftgelehrten lassen nicht locker – sie bestehen auf einer Antwort. Da steht Jesus endlich auf, schaut die Männer ruhig an und sagt: „Ja, nach dem Gesetz gilt die Todesstrafe. Wer

von euch ohne Sünde ist, soll den ersten Stein werfen.“

Jesus stellt sich nicht schützend zwischen die aufgebrachte Menge und die Frau – im Gegenteil: Er fordert die Ankläger heraus, ihr Urteil tatsächlich umzusetzen, das Gesetz zu erfüllen. Aber er konfrontiert sie gleichzeitig mit der Widersprüchlichkeit ihres Lebens. Er konfrontiert die Scheinheiligen mit der Wirklichkeit. Er stellt sozusagen einen Spiegel zwischen die Ankläger und die Angeklagte. Er will ihnen zeigen, wie sehr sich ihre Gesichter vor Erregung verzerren – und dass sie sich eigentlich nur selber treffen können, wenn sie Steine werfen. Jesus macht deutlich: Auch ein Richter steht nicht über dem Gesetz. Die Ankläger finden sich auf einmal auf der Anklagebank wieder.

Und wie unbeteiligt bückt er sich wieder und schreibt weiter mit dem Zeigefinger auf den staubigen Boden. Jetzt gibt er den Anklägern Zeit zum Luftholen, zum Überlegen. Er gibt ihnen Gelegenheit, die Gedanken neu zu sortieren. Die Männer waren voll Hass, Wut, Erregung und Rechthaberei. Jetzt merken sie: Jesus hat hinter die Kulissen geschaut. Und Jesus lässt abwartend seine Worte wirken.

Es gibt keine Gegenargumente, keine heftige Reaktion? Nein, Gottes Wort hat seine Kraft gezeigt. Es herrscht auf einmal Totenstille. Der Frau bleibt fast das Herz stehen. Sie kauert sich zusammen. Keiner rührt sich. Betretenes Schweigen macht sich breit. Jesu Worte haben den Blick von der Schuld der Frau auf die eigene Schuld der Ankläger gelenkt. Die, die eben hart und laut waren, werden mit einem Mal mucksmäuschenstill.

Die Männer fühlen sich ertappt. Jetzt sind sie in der Zwickmühle: Entweder können sie an der Anklage fest-

halten und damit wider besseres Wissen eigene Schuld leugnen. Oder sie können die Anklage fallenlassen und damit blamables eigenes Versagen eingestehen. In der gespannten Ruhe schaut die Frau vorsichtig auf und zaghaft um sich. Wird jemand den ersten Stein werfen? Dann wird der zweite nicht lange auf sich warten lassen.

Nein – keiner traut sich, den ersten Stein zu werfen, keiner kann in Anspruch nehmen, fehlerlos zu sein. Vielleicht haben manche Angst, Jesus könnte ein paar Situationen aus ihrem Leben zur Sprache bringen, in denen sie selber Fehler gemacht haben. „Moment – du hebst den Arm und willst einen Stein auf sie werfen? Wenn ich dich mal erinnern darf: Hast du nicht selber ...?“ Einige von ihnen werden zumindest auch schon mehr als einen Gedanken an einen „Seitensprung“ verschwendet haben. Jeder hat Flecken auf der scheinheiligen weißen Weste. Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen.

„Klack“ – sie hört einen Stein fallen. Die Männer, die eben noch die Ehebrecherin aggressiv umringten, sehen plötzlich nicht mehr die Schuld der Frau übergroß und die eigene als zu vernachlässigendes Detail. Jeder hier kennt sich selber gut genug, um zu wissen, dass er viel falsch gemacht hat in seinem Leben. Jeder hat etwas auf dem Kerbholz. Die älteren unter ihnen, heißt es in der Geschichte, schleichen sich schließlich als Erste möglichst unauffällig davon. Dann lassen immer mehr nachdenklich ihre Steine liegen und treten still den Rückzug an.

3. Die Korrektur – gnädig und konstruktiv (Joh 8,10f.)

Zügig und fast lautlos leert sich der eben noch überfüllte Platz. Jesus steht

auf und schaut sich um: Er ist allein mit der Frau. Sie ist allein mit ihm. Jetzt, ohne Publikum, in der nicht-öffentlichen Begegnung im Kleinen, rückt sie als Person, nicht als Objekt in den Mittelpunkt. Jesus missbraucht sie nicht für verlogene Spielchen, sondern er interessiert sich wirklich für sie. Er fragt: „Nanu, es ist auf einmal so ruhig, wo sind die Ankläger alle hin? Hat dich keiner verurteilt?“ Und zum ersten Mal hört man auch ihre zitternde Stimme: „Nein, niemand, Herr!“ Jesus sagt ihr: „Ich verurteile dich auch nicht. Du darfst gehen. Aber ändere dein Leben!“

Das ist faszinierend: Jesus sagt ihr nicht: „Siehst du, die anderen sind auch nicht besser – also: Schwamm drüber!“ Im Gegenteil: Er legt den Finger in ihre Lebenswunde, aber er behandelt sie mit Würde. Jesus nennt hier ihre Sünde beim Namen (alles, was sexuell außerhalb des „Schutzraumes“ einer lebenslangen Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau passiert, ist aus biblischer Sicht Ehebruch). Aber er ermöglicht ihr einen neuen Anfang.

Jesus geht hier übrigens durchaus differenziert vor. Er verabschiedet die Frau mit dem deutlichen Hinweis, dass sie ihr Leben durchdenken soll – dass sie nicht einfach weiterleben soll wie bisher. Bei einer anderen Gelegenheit verabschiedet er eine Frau, die als Sünderin bekannt und verrufen war, eindeutiger und positiver mit *„Dein Glaube hat dich gerettet; geh hin in Frieden!“* (Lk 7,50). Hier ist Jesus zurückhaltender (das ist nicht verwunderlich: Die Ehebrecherin war nicht gerade freiwillig zu ihm gekommen). Es ist jetzt ihre Entscheidung, welchen Weg sie künftig einschlagen will. Sie hat die Chance, einen Neuanfang, den Jesus ihr ermöglicht hat, zu

nutzen. Mitten im Tempelkomplex, wo noch Minuten zuvor aus zahlreichen Kehlen die Anklage und der Schuldspruch gebrüllt wurden, lässt er Gnade vor Recht ergehen – und verzichtet auf eine Verurteilung. Er verletzt streng genommen das Gesetz. Doch setzt er es nicht außer Kraft. Er stirbt später am Kreuz den Tod, den die Ehebrecherin sterben sollte. Er trägt ihre Schuld.

Jesus macht ihr unmissverständlich deutlich: „Nimm dieses einschneidende Erlebnis zum Anlass, dein Verhalten grundlegend zu ändern – nicht wegen der drohenden Strafe, auch nicht wegen der Erwartung der anderen – sondern wegen dir!“ Wer sündigt, die Ratschläge der Bibel nicht ernst nimmt, schadet sich selbst (vgl. Jer 7,19). Die Frau atmet durch. Sie begreift erst langsam, was passiert ist. Es dauert vermutlich eine Weile, bis sie die Gedanken sortiert und ihre Sprache wiedergefunden hat.

4. Die Frage – wo stehen wir?

Eine wirklich spannende Geschichte! Ich bin mir sicher, wenn wir ehrlich sind, können wir uns mit der einen oder anderen Person identifizieren. Wo würdest du dich in der Geschichte einsortieren? Stehen wir gnadenlos „ausgeleuchtet“ in der Mitte oder in der lautstarken Gruppe drum herum?

Wenn du das Gefühl hast, aufgrund eigener Schuld derzeit wie die Ehebrecherin in der biblischen Geschichte „am Pranger“ zu stehen, wenn du glaubst, dass alle mit dem Finger auf dich zeigen und dir keine Chance geben, dann mach dir bewusst: Jesus sucht das ruhige Einzelgespräch ohne Publikum mit dir. Er missbraucht dich nicht für andere Zecke, er findet dich als Person wertvoll. Er sagt dir: „Ich verurteile dich auch nicht.“

Aber ändere dein Leben!“ Nimm ihn ernst! *Er* will dich und deine Situation verändern. Willst du das? Dann such das direkte Gespräch mit ihm – rede offen mit ihm. Schließ dich verbindlich einer Gemeinde an. Gottes Gemeinde ist der richtige Platz für Sünder und Gescheiterte – wenn sie neu beginnen möchten. Falsch in der Gemeinde sind die Fehlerlosen – bzw. die, die sich für unangreifbar halten (Lk 5,31f.).

Der letztgenannte Hinweis ist sehr wichtig, denn wir können nicht so tun, als wären wir nie wie die empör-



te Masse. Auch wir erheben scheinheilig den Zeigefinger, führen manchmal andere Menschen öffentlich vor, spielen den Moralapostel und sammeln Steine, die andere treffen sollen. Mal ehrlich: Wie reagieren wir denn,

- ... wenn jemand eine nicht gerade vorzeigbare Vergangenheit hat, aber jetzt zu unserer Gemeinde gehören möchte?
- ... wenn bei Menschen in unserem Umfeld Lebensentwürfe scheitern oder Lebenslügen auffliegen?
- ... wenn alte Geschichten über andere die Runde machen?

Oft genug werfen wir Steine mit Klatsch und Tratsch, mit unbarmherziger Verurteilung. Unausgesprochen halten wir uns für besser, frommer, geistlicher und anständiger. Unsere „kleine“ Schuld verschwindet hinter der großen Sünde anderer fast (dabei sind auch wir schuldig, vgl. 1Joh 1,8–10!). Um von uns abzulenken, stempeln wir Menschen ab, die einen Fehler gemacht haben. Noch schlimmer: Wir ersticken durch unser Verhalten manchmal die Hoffnung auf Umkehr, auf einen Neuanfang.

Die Tipps, die uns die Bibel zum Umgang mit fremder Schuld gibt, lassen sich in vier Punkten zusammenfassen:

1. Hinterfrage zuerst dein eigenes Handeln kritisch! Jesus bringt es folgendermaßen auf den Punkt: *„Wie kommt es, dass du den Splitter im Auge deines Bruders siehst, aber den Balken in deinem eigenen Auge nicht bemerkst? Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: ‚Bruder, halt still! Ich will den Splitter herausziehen, der in deinem Auge sitzt‘ – und bemerkst dabei den Balken im eigenen Auge nicht? Du Heuchler! Zieh zuerst den Balken aus deinem eigenen Auge; dann wirst du klar sehen und kannst den Splitter,*

der im Auge deines Bruders ist, herausziehen“ (Lk 6,41f.). Paulus zieht die logische Schlussfolgerung daraus (Röm 14,13): „Hören wir darum auf, einander zu verurteilen! Statt den Bruder oder die Schwester zu richten, prüft euer eigenes Verhalten, und achtet darauf, alles zu vermeiden, was ihm ein Hindernis in den Weg legen und ihn zu Fall bringen könnte.“

2. Ermutige andere zu einem Neuanfang! Die Bibel fordert uns sehr wohl auf, Fehlverhalten anderer offen anzusprechen und Unrecht nicht zu ignorieren oder unter den Teppich zu kehren. Aber es soll dabei nicht darum gehen, Steine zu werfen, also anzuklagen oder zu bestrafen, sondern darum, eine konstruktive Korrektur anzustoßen. Die Umkehr bzw. das „Zurückgewinnen“ ist das Ziel (Mt 18,15; Gal 6,1), nicht das Verdammten!

3. Nimm konstruktive Korrektur zunächst unter vier Augen vor! Die Art und Weise, wie wir Klärungsbedarf angehen, verrät viel über unsere Motivation. Ehrlich gemeinte Hinweise sollten nicht öffentlich, auf dem „Präsentierteller“ oder auf großer Bühne erfolgen. Jesus definiert verschiedene Eskalationsstufen: „Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und stell ihn unter vier Augen zur Rede. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder zurückgewonnen. Hört er nicht auf dich, dann geh mit einem oder zwei anderen noch einmal zu ihm, denn jede Sache soll aufgrund der Aussagen von zwei oder drei Zeugen entschieden werden. Will er auch auf diese nicht hören, dann bring die Sache vor die Gemeinde“ (Mt 18,15–17).

4. Unterstütze Menschen bei einem Neuanfang! Wer sich von Gott ändern lassen will, neu beginnen will, verdient und braucht unsere Unterstützung! Wir sollten jemanden, der bewusst die Vergangenheit hinter sich lassen will, nicht immer wieder damit in Verbindung bringen. Es geht darum, gemeinsam nach vorn zu schauen!

Bei der Diskussion einer Gemeindeaufnahme habe ich es vor einigen Jahren erlebt, dass kritische Nachfragen kamen. Ein älterer Mensch, der sich der Gemeinde anschließen wollte, hatte einen mehrjährigen Gefängnisarrest hinter sich. Da hat die Gemeindeleitung klar und deutlich reagiert: „Stochert nicht in der Vergangenheit herum! Er ist jetzt ein neuer Mensch!“

Es ist ohne Zweifel sinnvoller, für ehemalige oder aktuelle „Problemfälle“ zu beten, als verbal über sie heranzuziehen. Und vielleicht fällt uns dabei auch ein Beitrag ein, mit dem wir ihnen weiterhelfen können. Paulus drückt es so aus: Wir sollten uns „mit allen Kräften um das bemühen, was zum Frieden beiträgt und wodurch wir uns gegenseitig im Glauben fördern“ (Röm 14,19; vgl. auch Röm 15,2; Phil 2,4f.).

Gott möchte uns helfen, Steine wegzulegen und hinter uns liegen zu lassen. Steine, die uns getroffen haben und Verletzungen verursacht haben – und Steine, die wir zum Werfen gesammelt oder bereits auf andere geworfen haben. Die Einladung zur Veränderung, die Jesus in der geschilderten Begegnung ausspricht, gilt auch uns.

Ulrich Müller

**Wir schauen der Wahrheit ins Auge,
stellen uns in dein Licht.**

**Wir halten dort aus durch Gnade,
denn du verdammst uns nicht.**

**Du kennst unsre toten Winkel,
siehst unsern blinden Fleck.**

**Berührst unsere wunden Punkte,
nimmst unsre Ängste weg.**

**Jesus, dein Licht scheint
voll Gnade und Wahrheit.**

**Jesus, dein Licht scheint
in unsere Dunkelheit.**

**Jesus, durchdring uns
mit Gnade und Wahrheit.**

Jesus, komm, bring uns ins Licht.

Albert Frey

© D & D Medien, D-88287 Grünkraut

Wenn aus Zweifel Glaube wird

Als Christen bereiten uns Zweifel Sorgen. Befinden wir uns auf dem falschen Weg, wenn uns Zweifel kommen an den Worten der Bibel, an den Zusagen des Herrn und an den Versprechen Gottes? Sind wir auf der falschen Seite angekommen, wenn wir nicht mehr grenzenlos vertrauen können?

Sicherlich können diese Fragen nicht selten mit Ja beantwortet werden. Und doch gehört der Zweifel unweigerlich zum Glauben. Es sind oft zwei Seiten einer Medaille. Die Frage nach dem Zweifel ist nicht so sehr eine Frage der Vermeidung als vielmehr eine Frage des richtigen Umgangs.

Wenn Abrahams Frau Sara unter den Glaubenshelden des Hebräerbriefs auftaucht (Hebr 11,11), mag das auf den ersten Blick verwundern. Schließlich war sie vor ihrer Schwangerschaft voller Zweifel an den Worten des HERRN. Sie hatte für die Verheißungen Gottes nicht mehr übrig als ein Lachen. Sie konnte nicht glauben, dass sie, die Unfruchtbare, einen Sohn bekommen sollte (1Mo 18,12). Zwei Kapitel später lacht Sara wieder. Doch ihr Lachen hat sich in eine vollkommen andere Richtung entwickelt. *„Gott hat dafür gesorgt, dass ich lachen kann. Alle, die davon hören, werden mit mir lachen“*, freut sie sich (1Mo 21,6). Ihr ungläubig-zweifelndes Lachen hat sich in ein Lachen der Freude verwandelt, in ein weltumspannendes Lachen des Glaubens. Aus Zweifel ist Glaube geworden.

Ähnlich ergeht es Petrus, der, als er Jesus auf dem Wasser entgegengeht, plötzlich nicht mehr sicher ist, wie viel er Gott zutrauen kann (Mt 14,30). Die hohen Wellen machen ihm Angst und bringen ihn ins Zweifeln. Und das, obwohl er den Herrn direkt vor Augen hat. Doch dieser lässt ihn nicht un-

tergehen. Liebevoll und kräftig streckt er ihm die Hand entgegen, die Petrus dankbar ergreift. Wenn wir zweifeln, hält Jesus uns die Hand entgegen. Wir müssen sie nur nehmen und uns retten lassen. Schlagen wir die Hand aus, dann drohen wir vollends unterzugehen. Aber die Hand bleibt, das Angebot steht.

Der sprichwörtliche Zweifler schlechthin begegnet uns im Jünger Thomas. Er kann nicht glauben, dass der Herr wirklich auferstanden sein soll. Und das, obwohl Jesus selbst es seinen Jüngern von Angesicht zu Angesicht versprochen hat. Thomas will nur glauben, was er mit eigenen Augen sieht (Joh 20,25). Und genau auf diese Forderung geht sein Herr erstaunlicherweise ein. Er lässt den zweifelnden Jünger nicht fallen, obwohl er doch allen Grund dazu hätte. Im Gegenteil, er gibt Thomas genau das, was er braucht, um seinen Zweifel fallen lassen zu können. Thomas hat gefordert, die Wunden Jesu sehen zu dürfen. Jesus geht darüber hinaus und heißt ihn, seine Wunden gar zu berühren. Die Forderung des Herr lautet: *„Hör auf zu zweifeln und glaube!“* Und Thomas zögert keine Sekunde, wenn er antwortet: *„Mein Herr und mein Gott!“* Auch er nimmt das Hilfsangebot an, er ergreift die ausgestreckte Hand des Retters.

Selbst als die Jünger kurz vor Christi Himmelfahrt Auge in Auge vor ihrem Meister stehen, zweifeln einige noch

(Mt 28,17). Wenn die Jünger, die lange Zeit mit Jesus höchstpersönlich unterwegs waren, selbst in seiner Gegenwart zweifelten, können wir nicht erwarten, dass wir, die das Vorrecht der körperlichen Gegenwart des Herrn nicht haben, niemals zweifeln werden.

Die Heilige Schrift warnt uns eindringlich davor, uns in Zweifeln zu verlieren und gleich einer Meereswooge orientierungs- und wurzellos umherzuirren (Jak 1,6). Wenn wir die starke Hand, die uns Gott zur Hilfe reicht, wegschlagen, begeben wir uns auf ein gefährliches Terrain. Denn dann

ist dem Zweifel Tür und Tor geöffnet, uns zu überrollen. Doch wir haben die Zusage des Herrn, dass er uns im Zweifel nicht im Stich lässt. Gerade dann ist er da. Gerade dann nähert er sich uns und zeigt uns neue Wege des Glaubens. Gehen jedoch müssen wir sie selbstständig. Vor allem müssen wir uns dazu entscheiden, uns von der Hand Gottes helfen und leiten zu lassen. Wenn wir dazu bereit sind, kann selbst der größte Zweifel im überwältigenden Wunder des Glaubens münden.

Benjamin Piel

„Wie ich mit Mose gewesen bin,
werde ich mit dir sein.“
(Jos 1,5b)

„Vernachlässige nicht die Gnadengabe in dir,
die dir gegeben worden ist ... Bedenke dies sorgfältig;
lebe darin, damit deine Fortschritte allen offenbar seien!“
(1Tim 4,14a.15)

Herzliche Einladung zur Konferenz in Gießen am Samstag, dem 21. März 2009

Thema:

VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN – AUF DEN SPUREN JOSUAS

Grundausbildung (2Mo 17,8–16) · Geistliche Ausbildung (2Mo 24,12–18; 33,7–23) ·
Bestätigung Gottes (4Mo 27,12–23) · Andere Beispiele aus der Schrift ·
Erster Auftrag in Alleinverantwortung (Jos 1,1–11.16–18) ·
Krisenbewältigung: Der Fall Achan (Jos 7–8) · Die Gibeoniter (Jos 9,14.15.18–23)

Ort: Gemeindesaal Gießen-Allendorf, Über der Seife 12

Gepplanter Ablauf: 14.30 Uhr: erster Teil der Konferenz
(parallel: Programm für Kinder von 3 bis 13 Jahren)
16.30 Uhr: Imbiss
17.30 Uhr: zweiter Teil der Konferenz
19.30 Uhr: Imbiss

Kontaktadresse:

Reiner Birke, Steinberger Weg 16, 35625 Hüttenberg
Tel. 06403 76082

Ich bin der Weg

Ein Missionar hatte sich im Dschungel verirrt. Um sich herum sah er nur noch Bäume, Büsche und ab und zu eine Lichtung.

Endlich erreichte er ein kleines Dorf. Er sprach einen Eingeborenen an und fragte ihn, ob er ihn aus dem Dschungel herausführen könne.

„Ja, das kann ich“, antwortete der Eingeborene.

„Gut“, sagte der Missionar. „Zeig mir den Weg.“

Die beiden brachen auf: der Eingeborene mit dem Buschmesser voran, der Missionar hinterher. Stundenlang kämpften sie sich durch dichtes Unterholz.

Schließlich begann sich der Missionar Sorgen zu machen: „Bist du wirklich sicher, dass das der richtige Weg ist? Wo ist hier überhaupt ein Weg?“

Der Eingeborene erwiderte: „Bwana, hier gibt es keinen Weg. Ich bin der Weg.“

Brett Blair

(übersetzt nach: www.eSermons.com)

2 Bestellmöglichkeiten



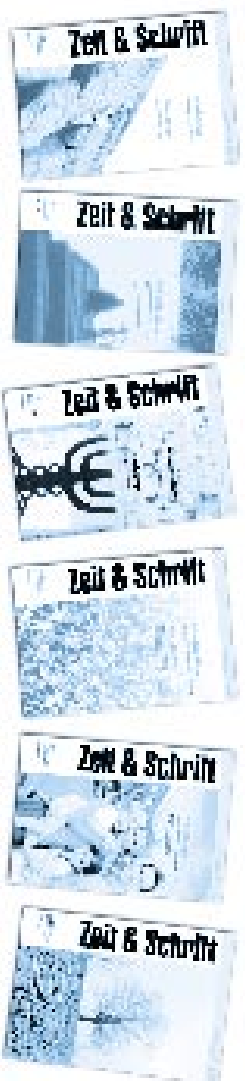
POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
- bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Bitte
Marke
aufkleben

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Antwort

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach